

Baustein III: Demokratie in Deutschland und den USA

Lernangebot D: Deutschland ein Einwanderungsland

Inhaltsverzeichnis

M 1a	DIE GESCHICHTE VON MEHMET EVISEN	2
M 1b	DIE GESCHICHTE VON ELENA BRODSLOVA	4
M 1c	DIE GESCHICHTE VON OLEG SCHEITLER	6
M 1d	DIE GESCHICHTE VON TAARAA SOLTAN	7
M 1e	DIE GESCHICHTE VON BEN NGOM KOME	8
M 2	Einwanderinnen und Einwanderer in Deutschland – Anregungen zur Arbeit mit den Porträts	10
M 2a	Erfahrungen in Deutschland und Gründe für die Migration Auswertung der Porträts.....	12
M 2b	Erfahrungen in Deutschland und Gründe für die Migration – Mögliche Ergebnisse	13
M 3	Gruppen von Einwanderinnen und Einwanderern in Deutschland	14
M 4	Die deutsche Geschichte als Geschichte von Wanderungen.....	18
M 5	Die deutsche Geschichte als Geschichte von Wanderungen -Anregungen für die Gruppenarbeit	23
M 6	Geografie der Lerngruppe	25
M 7	Anumsa – Illegal in Deutschland	26
	Interview mit Artak Apresjan	28
M 8	In Illegalität lebende und geduldete Menschen - Anregungen zur Gruppenarbeit	32
M 9	Ein- und Ausgrenzung erfahren: Übung „In & Out“	33
M 10	Pro-Kontra Debatte Zuwanderung und Arbeitsmarkt	35
M 11	Dilemmadiskussion zum Thema „Kirchenasyl – ja oder nein?“	37
M 12	Wodurch gelingt eine bessere Integration?.....	39

M1a

Leben in Deutschland

M 1a DIE GESCHICHTE VON MEHMET EVISEN

Mehmet Evisen blättert im Katalog des Reisebüros und ist gelangweilt. Die Nachtschicht war ereignislos und an Schlaf ist nicht zu denken - seine vier Kinder aus erster Ehe wollen vorbeischauen und über den ersten gemeinsamen Urlaub sprechen. Zusammen mit den zwei Kindern seiner neuen Lebensgefährtin Gudrun soll es auf große Fahrt gehen. Herr Evisen möchte mal mit dem Wohnmobil nach Skandinavien - Norwegen, Finnland oder so etwas. Die Kinder wollen nach Italien an den Strand und Gudrun eine Museumsreise in die Türkei. Seufzend legt er den Katalog zur Seite.

"Det wird anstrengend", sagt er im breitestem Berlinerisch. Überhaupt kommt ihm alles in seinem Leben auf irgendeine Art anstrengend vor. Er deutet auf sich und erklärt: "Kieck mal - ick seh aus wie ein Türke und bin auch dort geboren. 1963 in einem Dorf in Ost-Anatolien war det. Kann ick mich aber nicht dran erinnern. War ick zu klein. Bin dann mit meiner Mutter zu Vattern nach Deutschland gekommen." Dort zog die Familie alsbald nach Berlin und er wuchs in Neukölln auf. Schnell findet er sich in seiner neuen Heimat zurecht. Dass die Eltern immer von der Rückkehr in die türkische Heimat sprechen, ignoriert er nach einigen Jahren. Er ist Mitglied im traditionsreichen Sportclub 1. FC Neukölln und die Clique mit der er aufwächst besteht aus Deutschen und Ausländern. Hermann haben sie ihn gerufen, weil er am Hermannplatz wohnte und irgendwie so deutsch wirkte. "Nur weil ick meine Sportsachen immer gefaltet in den Spind gelegt habe". Die Zeiten änderten sich, der Spitzname blieb. Er schloss die Hauptschule ab, hing dann erst mal auf der Straße, probierte sich mit einem Spätkaufladen. Das war ihm dann aber bald zu langweilig und die ganze Verwaltung, Steuer und Finanzen waren nicht seine Welt. Ein Freund wollte dann ein Wettbüro mit ihm aufmachen, aber da kamen plötzlich so zwielichtige Gestalten und die Leute, die dort ihr Geld verzockten, taten ihm einfach leid. Der Vater drängte ihn dann dazu, sich eine Arbeitsstelle zu suchen. Er fand eine Stelle in einer Firma für Fahrzeugarmaturen und brachte es schnell zum Vorarbeiter. Die Leute schätzen ihn, "Weil mir schnuppe ist, woher jemand kommt oder wie er leben möchte".

Die Eltern waren zwar nicht so begeistert, als sie bemerkten, dass er die traditionelle Lebensweise nicht so übernehmen mochte aber sie sagten sich, dass er schon noch zur Vernunft kommen würde. Mehmet lacht: „Das hat nicht so geklappt – ich trinke ab und an mal ein Feierabendbier und esse dazu ein Kotelett, bin geschieden und meine Tochter zieht sich modern an: bauchfrei, Piercing und das ganze Zeugs“. Bei den Arbeitskollegen gab es da anfangs Verwirrung: „Wat, bei den Türken gibt's Scheidung? Sone blöden Fragen. Warum solls bei uns anders laufen, als bei den Deutschen? Wir hatten uns auseinandergelebt und irgendwann gings halt nicht mehr. War uns beiden klar irgendwann. Blöd gelaufen aber so isses eben. Meine neue Freundin ist Deutsche und Religion spielt bei uns keine Rolle. Ich liebe sie ja nicht wegen ihrer Religion oder weil sie eine Burka anzieht. Det is eh totaler Schwachsinn“. Mehmet lässt die Pupillen rollen. „Bin ick jetzt keen Mohammedaner?“

Trotzdem merkt er manchmal, dass er seine Herkunft nicht so ablegen kann, wie er das möchte. Letztes Jahr zum Beispiel, da wollten sie eine neue Wohnung mieten. Etwas gediegener mit einem großen Balkon und Tiefgarage. Die Maklerin musterte ihn kurz und fragte ihn dann direkt nach einem polizeilichen Führungszeugnis und Vorstrafen. Mehmet ist immer noch ungehalten, wenn er daran denkt: "Türke bleibt Türke. Klar, du kannst nicht aus einem Döner eine Kartoffel machen. Aber das muss ja auch nicht schlecht sein. Einiges ist auch besser bei uns. Zum Beispiel der Respekt vor Älteren

oder die Liebe zu den Kindern. Ich habe mit meiner deutschen Lebensgefährtin eine große Familie. Wenn ich koche, alle am Tisch sitzen und zusammen essen, das liebe ich. Ihre Kinder nennen mich

Papa und Sultan. Das Enkelkind sagt Opa. Das muss man erst mal schaffen. Dazu gehört viel Geduld und Fingerspürgefühl. Bei uns funktioniert's schon sechs Jahre“.

Er blickt wieder auf den Katalog und ächzt: „In der Türkei könnt ick nicht mehr leben. Nach drei Wochen Besuch reicht es mir. Klar, da habe ich Meer, Sonne und meine Geschwister. Aber ich bin das langsame Tempo da unten nicht mehr gewöhnt und mein Türkisch ist auch nicht mehr so gut. Bin halt hier Ausländer und dort Deutschländer. Man bleibt dazwischen. So is det.“

M 1b

M 1b DIE GESCHICHTE VON ELENA BRODSLOVA

Es war der 13. August 1961 als Elena Brodslova in St. Petersburg, vormals Leningrad in der Sowjetunion just an dem Tag geboren wurde, als die Deutsche Demokratische Republik beschloss, die Mauer zu bauen, die Deutschland daraufhin teilen sollte. Sie wollte eigentlich Psychologie studieren, wurde aber nicht zum Studium zugelassen und studierte stattdessen Gesang und wurde Lehrerin in einem Vorort von Moskau. Sie heiratete und zusammen mit ihrem Mann zogen sie ihren Sohn Aleks auf. Das war das Leben in der Sowjetunion.

Elena schaut aus dem Fenster der Veranda ihres kleinen Einfamilienhauses am stadtrand von Passau und hebt an zu erzählen: „Meine Migrationsgeschichte unterscheidet sich von den dramatischen oder grausamen Ereignissen, die zum Beispiel Kriegsflüchtlinge oder einige Asylbewerber erlebt haben, bevor sie einen sicheren Aufenthaltsort in Deutschland gefunden haben. Das bedeutet aber nicht, dass mir migrationspezifische Probleme und die damit verbundenen Depressionszustände erspart wurden.

Ich bin jetzt seit fast zwanzig Jahren in Deutschland und habe während dieser Zeit sowohl Tiefen als auch Höhen erlebt. Es gab mehrere Gründe auszuwandern aber der gravierendste war sicherlich die familiäre Herkunft. Ich stamme aus einer jüdischen Familie, die, wie viele Juden in der ehemaligen Sowjetunion, ziemlich weit vom Judentum im religiösen Sinne entfernt war, gleichzeitig aber den staatlichen Antisemitismus immer wieder spürte. So konnte ich zum Beispiel nicht an der Hochschule studieren, an die ich gerne wollte. Für Juden galten besondere Aufnahmeregelungen. Schriftlich war das nirgendwo zu finden, aber alle haben das gewusst. An den renommierten Hochschulen und Universitäten gab es eine Zugangsnorm: Von allen Studierenden sollten nicht mehr als 2% Juden sein. Diese ganze Situation wurde damals als ‚normal‘ empfunden. Anfang der 90er Jahre hat sich die allgemeine Lage verschlimmert. Die Perestroika hatte die alten ökonomischen Strukturen ziemlich schnell ruiniert beziehungsweise lahm gelegt. Neue waren jedoch noch nicht aufgebaut worden. Demokratische Reformen mit ihrem Gewinn an Freiheit und Pluralismus einerseits und chaotische Zustände andererseits haben dazu geführt, dass kriminelle Strukturen ziemlich schnell aufgeblüht sind.

Die Situation hat sich dadurch zugespitzt, dass man in Leningrad über die jüdischen Pogrome gesprochen hat. Wir konnten nicht daran glauben. Ich wusste, dass im zaristischen Russland solche Ereignisse stattgefunden haben. Aber heute, in unserer Zeit, in unserem Land! Ich sehe nicht russisch, sondern armenisch oder georgisch aus. Erlebte also zusätzlich die Diskriminierung an anderen nichtrussischen Nationalitäten von Leuten, die nicht wussten, dass ich Jüdin bin. Die Putzfrau in der Schule, Verkäufer im allerletzten Laden, Betrunkene in der Tram durften mich beleidigen. Eben in dieser Zeit haben wir uns entschieden auszureisen. Wohin? Vor der Ausreise hatten wir keine genauen Vorstellungen oder Pläne von unserem Leben in Deutschland. Deutsch konnte ich nicht, aber Englisch. Meine Mutter sprach Deutsch. In den ersten Zeiten, als wir im Wohnheim wohnten, habe ich meinen ersten Sprachkurs absolviert. Damals haben wir Sozialhilfe bezogen. Mein in St. Petersburg mit Auszeichnung erworbenes Diplom als Musiklehrerin wurde hierzulande nicht anerkannt, somit musste ich meinen beruflichen Weg neu planen. Ich beschloss daraufhin, noch einmal zu studieren. Als Zulassungsbedingung zum Studium musste ich als Ausländerin die entsprechende Deutschprüfung bestehen. Nach dem dreimonatigen Vorpraktikum habe ich ein Studium der Sozialpädagogik begonnen. Das war überhaupt nicht einfach, insbesondere

hinsichtlich meiner sprachlichen Fähigkeiten. Unabhängig von allen bestandenen Deutschprüfungen konnte ich manchmal überhaupt nicht verstehen, wovon die Professorinnen und Professoren oder Kommilitoninnen und Kommilitonen gesprochen haben.

Damals habe ich gedacht: Ich muss mich integrieren – noch ein bisschen, noch ein wenig und ich bin genauso wie die anderen. Und noch mehr, und noch ein Schritt. Aber die Umgebung hat immer wieder mittelbar oder unmittelbar deutlich gemacht, dass ich Ausländerin bin. Aus der Jüdin dort bin ich die Ausländerin hier geworden, wiederum von der Gesellschaft abgesondert. Die Fachhochschule habe ich mit der Note ‚sehr gut‘ abgeschlossen. Nach dem Berufsanererkennungsjahr habe ich eine Arbeitsstelle als Sozialpädagogin in der Stadtverwaltung von Passau gefunden.

Bin ich ein Beispiel einer ‚gelungenen‘ Integration? Ich respektiere alle Teile meiner Patchwork-Biografie. Überanpassung in der Anfangsphase der Migration kann zu einer strikten Integrationsablehnung führen. Ich bin so, wie ich bin. Ich mag meinen Beruf und akzeptiere meinen Akzent. Ich helfe den Menschen, die meine Beratung aufsuchen. Es geht bei mir nicht nur um die Hilfe in rein sozialen Fragen. Manchmal handelt es sich um eine Art Coaching, um Lebensberatung, psychosoziale Beratung, um Beratung, die helfen soll, den eigenen Standpunkt zu finden, die eigenen Stärken und Ressourcen zu aktivieren. Die Aussage, ‚Sie sprechen so gut Deutsch‘, ist inzwischen kein Kompliment mehr für mich, sondern das Zeichen einer Ausgrenzung. Während der WM habe ich für die deutsche Mannschaft mitgefebert. Gleichzeitig höre ich ab und zu russische Musik und sehe mir russische DVDs an. ‚Sakrileg‘ von Dan Brown habe ich auf Russisch gelesen. Mein Sohn spricht Deutsch und weiß, dass es jüdisch ist. Sicher sehe ich im Fernsehen Sendungen über Neonazis. Aber ich muss sagen, dass ich weder als Ausländerin, noch als Jüdin schlechte Erfahrungen gemacht habe. Bei uns gibt es ein Sprichwort: Zu Hause ist, wo du dich wohlfühlst. Und ich fühle mich hier wohl.“

M 1c

M 1c DIE GESCHICHTE VON OLEG SCHEITLER

Oleg Scheitler wurde in den Nachkriegsjahren 1951 in einem Dorf in Ostpreußen geboren. Er ging zur Volksschule und begann bereits mit 14 Jahren eine Lehre als Schreiner bei einem Meister in seinem Dorf. Erst später während seines Wehrdienstes in der polnischen Armee machte er sich das erste Mal Gedanken über seine Herkunft. Seine Kameraden witzelten über seinen Namen, weil er nicht polnisch klang. Oft war Oleg schon gefragt worden, warum er Scheitler und nicht Kowalski oder Schimanski hieße. Er wusste es nicht und hatte sich auch nie darum geschert. Erst die Geburtsurkunden seiner Eltern gaben Gewissheit. Sie waren in deutscher Sprache verfasst und wiesen die Eltern als deutsche Staatsbürger aus. Der Vater hatte in der Wehrmacht gekämpft und war in Kriegsgefangenschaft geraten. Als er drei Jahre nach Kriegsende aus dem Lager kam, konnten seine Eltern nicht mehr aus dem Land. Es war zu spät. Unter der kommunistischen Diktatur war das Leben schwer. Die deutsche Sprache war verboten.

Ende der Achtziger Jahre wächst in ihm langsam der Wunsch nach einem Leben in Deutschland. Oleg besorgt sich eine Einladung aus Deutschland und einen polnischen Pass, um ausreisen zu können. Er versteckt die Geburtsurkunden seiner Eltern im Schuh und verlässt Polen. Innerhalb kurzer Zeit war er deutscher Staatsbürger. Im August 1988 kam seine Familie nach. Da war es schon leicht, Polen zu verlassen. In Deutschland arbeitet er zuerst in einer großen Tischlerei und braucht lange, um sich an die deutsche Sprache zu gewöhnen. Er lächelt: „Kinder haben es einfacher, für einen Erwachsenen ist es sehr schwer, sich eine neue Sprache anzueignen“. Nach zehn Jahren im Betrieb wird der Wunsch nach einer eigenen Werkstatt in ihm wach. Zusammen mit einem polnischen Kollegen macht er sich daran und ist froh, diesen Schritt gemacht zu haben. „Arbeiten, das war schon immer ein fester Bestandteil meines Lebens“ sagt er schmunzelnd. „Ich kann sowieso nicht herumsitzen und Schreinern ist nun mal mein Leben“. Ich bin glücklich in Deutschland. Ich habe meine Familie und meine Arbeit. Manche Menschen haben Nationalitäten im Kopf. Das hat mich nie interessiert. Und das Leben in Deutschland ist bisschen leichter als in Polen, nicht wahr?"

M 1d

M 1d DIE GESCHICHTE VON TAARAA SOLTAN

Taaraa Soltan arbeitet als Lehrerin an einer Schule in Lichtenberg in Berlin. Die Kollegen haben sie akzeptiert - und machen ausländerfeindliche Bemerkungen vor ihr.

Im Kollegium bin ich die erste und einzige Lehrerin ausländischer Herkunft an dieser Schule. Am Anfang waren sie mir gegenüber wie zugemauert, aber das kannte ich schon. Ich vermute, das ist bei den Deutschen ein Schild aus Angst.

„1979 wurde der Schah von Khomeini gestürzt. Ich war damals 17 Jahre alt und meine Eltern und ich waren wie viele anderen politisch aktiv gegen das Schah-Regime. Khomeini hat die Macht mit falschen Versprechungen wie Meinungsfreiheit für alle, Demokratie, Gleichheit etc. übernommen.

Als der Krieg gegen den Irak losging wurden viele meiner Freunde verhaftet und hingerichtet. Ich bin einer Verhaftung zweimal entkommen. Ich konnte mir mit einem gefälschten Ausweis ein Zimmer mieten. Dadurch wurde der Druck geringer. Aber die Angst, verhaftet zu werden, war immer noch groß. Meine Freunde haben mir geraten, das Land zu verlassen. Aber ich hatte immer noch die Hoffnung, dass diese Regierung bald gestürzt wird.

1986 stellte ich fest, dass sich die politische Lage eher verschlechterte. Und wenn der Krieg zu Ende wäre würde meine Situation sich verschlimmern. Also habe ich mit schwerem Herzen beschlossen, den Iran zu verlassen. Da ich nicht genügend Geld hatte, um einen Schlepper zu bezahlen, bin ich das Risiko eingegangen, legal aus dem Land auszureisen. Ich habe mir ein Transitvisum von Ost-Berlin besorgt, und bin mit dem Bus nach Istanbul gefahren (einen Flug von Teheran nach Ost-Berlin gab es nicht). Die ganze Strecke bis zur Grenze habe ich gezittert, weil ich Angst hatte, an der Grenze verhaftet zu werden. Ich war eine Woche lang in der Türkei, bis ich einen Flug nach Ost-Berlin bekommen habe.

In West-Berlin angekommen, habe ich einen Asylantrag gestellt und erst dann konnte ich aufatmen. Das Asylverfahren hat zwei Jahre gedauert. Ich habe in einem Asylbewerberheim in Saarbrücken gelebt.

Da ich keinerlei Hoffnung hatte, wieder zurück in die Heimat zu kommen, habe ich versucht, mir hier eine Existenz aufzubauen: die Sprache lernen, deutsche Freunde finden, einfach mit den Deutschen leben. Mein Studium im Iran wurde nicht anerkannt, da ich nicht genügend Nachweise mitbringen konnte. Also musste ich praktisch bei Null anfangen. Das hat mich aber nicht gestört. Ich war jung und voller Energie. Es hat mich auch nicht gestört, dass mich überall, wo ich hinkam, jeder Deutsche fragte: Woher kommen Sie?

Im Laufe der Zeit und je mehr ich die deutsche Sprache beherrschte, habe ich mehr und mehr festgestellt, dass ich für die Deutschen eine Fremde – eine Schwarzhaarige – bleibe. Je älter ich werde, desto mehr verliere ich die Kraft, mich immer wieder zu erklären. Immer wieder zu erklären, dass ich ein Individuum bin und keine Masse. Ich kann nicht mit meiner Haarfarbe oder mit einer Religion, die ich seit meiner Jugend abgelegt habe, identifiziert werden. Je länger ich hier lebe, desto weniger bin ich Iranerin – ich habe die Hälfte meines Lebens in Deutschland gelebt. Das Leben mit den Deutschen ist nicht einfach, da sie vorgefertigte Denkschubladen für Andere haben.

Wenn man mich heute fragt, wo meine Heimat ist, sage ich: Köln. Denn da fühle ich mich zu Hause und sonst in keiner anderen Stadt in Deutschland.“

M 1e

M 1e DIE GESCHICHTE VON BEN NGOM KOME

Vor neun Jahren flüchtete Ben Ngom Kome aus Kamerun nach Deutschland. Seit vier Jahren hat er die deutsche Staatsbürgerschaft. Doch noch immer kämpft er um einen Platz in unserer Gesellschaft. Mit schwindender Hoffnung.

„Ich heiße Ben, bin 30 Jahre alt und komme aus Kamerun. Mein Land liegt in Zentralafrika nördlich des Äquators. Es hat etwa 16 Millionen Einwohner. Über 240 Sprachen werden in Kamerun gesprochen, aber Französisch und Englisch sind die offiziellen. Kamerun hat drei unterschiedliche Formen des Kolonialismus erlebt: zunächst einen deutschen Kolonialismus, der von 1884 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges im Jahr 1918 währte. Dann folgte die Zeit des französisch-britischen Kolonialismus, in der das Land in zwei Einflusszonen geteilt wurde. Die beiden Zonen wurden 1960 und 1961 unabhängig und schlossen sich schließlich 1972 wieder zu einem Staat zusammen: der Vereinigten Republik Kamerun. Nach 22jähriger Herrschaft gab Hamadou Ahidjo die Regierungsgewalt 1982 an seinen Premierminister Paul Biya ab. Biya regiert noch heute.

Als 1989 in Berlin die Mauer fiel, begann auch auf dem afrikanischen Kontinent der Wind der Demokratie zu wehen. Die Menschen in Kamerun, die ihn einatmeten, forderten ein wenig mehr Freiheiten – zum Beispiel die Meinungsfreiheit, die Möglichkeit, zwischen unterschiedlichen Parteien zu wählen und die Wahrung der Menschenrechte. Anfang der 1990er Jahre gewannen diese Forderungen nach Demokratie an Kraft, die jungen Kameruner gingen auf die Straße, die Universität wurde zu einem Ort der Kämpfe für Veränderungen: Es kam zum Boykott der Lehrveranstaltungen, zur Besetzung des Campus durch die Armee, zu willkürlichen Verhaftungen und Folterungen von denjenigen, die an Demonstrationen teilnahmen.

Ich wurde dreimal verhaftet. Das erste Mal während einer Demonstration in Yaoundé, dem politischen Zentrum des Landes. Zusammen mit etwa zwanzig anderen Jugendlichen kam ich aufgrund meines Alters frei – ich war erst 17 –, nachdem man uns einen so genannten ‚Kaffee auf Kosten des Hauses‘ serviert hatte: Prügel von den Polizisten. Ein zweites Mal wurde ich später zusammen mit Kameraden der Oppositionspartei SDF (Social Democratic Front) von einer Streife festgenommen, als wir Flugblätter in der Stadt verteilten. Ich wurde verhaftet, entkam aber, als die Polizeistation am nächsten Morgen von Einwohnern des Viertels mit Steinen attackiert wurde.

Als es nach Monaten wieder ruhig wurde, bin ich nach Yaoundé zurückgekehrt, um meine Schulausbildung abzuschließen und dort zu studieren. 1997, vor den Präsidentschaftswahlen, gab es im Land erneut überall Kampagnen für freie und transparente Wahlen. Und wieder wurde der Ausnahmezustand in jenen Regionen ausgerufen, in denen die Opposition dominierte. Erneut kam es zu brutalen Repressionen und Verhaftungen, und erneut fand ich mich in den Händen der Polizei. Erst nach zwei Wochen und drei Tagen hatte ich das Glück zu entkommen. Nun wurde ich gesucht, wegen Ausbruchs aus der Haft, Störung der öffentlichen Ordnung und Aufruf zur Revolte. Mir blieb nur eine Alternative: wegzugehen.

Ende November 1997 kam ich in Deutschland an, wo ich in einer Auffangeinrichtung in Düsseldorf einen Asylantrag stellte. Ich wurde sofort fotografiert, meine Fingerabdrücke wurden genommen. Ich verbrachte eine Nacht auf einem Boot, in dem Flüchtlinge untergebracht waren, und erhielt am nächsten Morgen ein Papier, das ich an meinem nächsten Ziel abgeben musste: in der Auffangeinrichtung Eisenhüttenstadt in Brandenburg. Ich bekam eine Wegbeschreibung, ein

Zugticket und eine kleine Tüte mit Proviant und musste, nachdem man mich zum Bahnhof gefahren hatte, zusehen, wie ich dort hinkam.

In Eisenhüttenstadt wurde ich erneut fotografiert und ich musste Dokumente ausfüllen und unterschreiben. Ich bekam eine Chipkarte, mit der ich in der Kantine essen konnte und die ich für das Betreten und Verlassen der Einrichtung brauchte. Außerdem bekam ich einen Ausweis mit Foto, in dem meine Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland enthalten war. Danach war es mir nur erlaubt, mich in Eisenhüttenstadt aufzuhalten.

Schon nach einer Woche merkte ich, dass viele Asylbewerber depressiv, nervös und aggressiv waren. Viele von ihnen waren den ganzen Tag lang betrunken. Hier fing ich an, mir wirklich über den Stand der Menschenrechte in der Welt Gedanken zu machen. Wenn schon in einem demokratischen Land wie Deutschland die Menschen so schlecht behandelt werden, gelten die Menschenrechte dann tatsächlich für alle? Oder nur für eine bestimmte Gruppe von Personen oder gar nur für eine bestimmte ‚Rasse‘? Ich setzte all mein Streben daran, akzeptiert zu werden. Besuchte Sprachkurse, ging wieder in die Schule und konnte schließlich studieren. Dort lernte ich auch meine Frau kennen und wir heirateten nach drei Jahren. Ich dachte, dass nun alles anders sein würde mit meinem deutschen Pass und den geordneten Verhältnissen. Doch es ist immer noch schwer – viele sehen nur seine schwarze Haut und wollen nicht verstehen, dass er mittlerweile in Deutschland zuhause ist. Die Vorurteile treffen ihn auch nach all den Jahren immer noch.

M 2

M 2 Einwanderinnen und Einwanderer in Deutschland – Anregungen zur Arbeit mit den Porträts

Ihr habt ein Porträt einer Migrantin bzw. eines Migranten ausgewählt (M1a-g) und sollt euch damit beschäftigen und einige Ergebnisse eurer Arbeit anschließend in der Lerngruppe vorstellen.

Geht dazu in den folgenden Schritten vor:

1. Jede und jeder für sich notiert in der ersten Spalte der Tabelle alles, was ihr oder ihm zu der knappen Beschreibung der Person einfällt („meine Assoziationen“).
2. Lest das Porträt. Anschließend notiert –jede und jeder für sich – in der zweiten Spalte der Tabelle, wie sie oder er die Person jetzt wahrnimmt.
3. Lest euch nun gegenseitig eure Einträge der ersten Spalte vor, danach die der zweiten Spalte. Diskutiert in der Kleingruppe mögliche Unterschiede. Woher kommen sie?
4. Sammelt die Erfahrungen, die die im Porträt dargestellten Personen in Deutschland gemacht haben sowie die Gründe für die Migration und tragt sie in die Tabelle M2a ein.
5. Bereitet die Präsentation vor. Entwerft dazu ein Plakat mit
 - Stichpunkten, anhand derer ihr die Person vorstellen könnt
 - Beispielen für Unterschiede in eurer Wahrnehmung vor und nach dem Lesen des Porträts
 - Ursachen, die ihr für diese unterschiedlichen Wahrnehmungen gefunden habt
 - Erfahrungen der Migrantinnen und Migranten in Deutschland
 - Gründen für die Migration

<i>Was fällt mir zu dieser Person ein?</i>	<i>Wie nehme ich die Person nach dem Lesen des Porträts wahr?</i>
Herr Mehmet Evisen	
Frau Elena Brodslova	
Herr Oleg Scheitler	
Frau Taaraa Soltan	
Herr Ben Ngom Kome	

M 2 a

**M 2a Erfahrungen in Deutschland und Gründe für die Migration
Auswertung der Porträts**

Personen	Erfahrungen in Deutschland	Gründe für die Migration
Herr Mehmet Evisen		
Frau Elena Brodslova		
Herr Oleg Scheitler		
Frau Taaraa Soltan		
Herr Ben Ngom Kome		

M 2 b

M 2b Erfahrungen in Deutschland und Gründe für die Migration – Mögliche Ergebnisse

Personen	Erfahrungen in Deutschland	Gründe für die Migration
Herr Mehmet Evisen	Nimmt immer wahr, dass er in den Augen der anderen ein Fremder ist	Eltern zogen aus wirtschaftlicher Not nach Deutschland
Frau Elena Brodskova	Fühlt sich einheimisch Fühlt sich manchmal ausgegrenzt Glaubt, mehr leisten zu müssen als die Deutschen, um als Deutscher anerkannt zu werden	Berufliche Chancen Familienbindung Antisemitismus Diskriminierung nichtrussischer Volksgruppen
Herr Oleg Scheitler	Fühlt sich einheimisch	Suche nach eigener Herkunft Verfolgung der deutschen Minderheit
Frau Taaraa Soltan	In den Gesprächen der Kolleginnen und Kollegen wird ihr bewusst, dass sie nicht dazu gehört Ist vorsichtig in der Kritik gegenüber ihren Kolleginnen und Kollegen	Verfolgung und Lebensgefahr
Herr Ben Ngom Kome	Ihn treffen Vorstellungen, die Deutsche von Afrikanern haben Fühlt sich manchmal verfolgt Erkennt, dass der Pass nicht reicht, um als Deutscher anerkannt zu sein	Verfolgung und Repressalien ---

M 3

M 3 Gruppen von Einwanderinnen und Einwanderern in Deutschland

1. Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland mit und ohne Migrationshintergrund
2. Ausländische Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland nach Staatsangehörigkeit
3. Wanderungen von Deutschen und Ausländern über die Grenze

Quelle:

Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland.

Pressemitteilung Nr. 185 vom 26.05.10 des Statistischen Bundesamtes

(http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2010/05/PD10__185__12711,templateId=renderPrint.psml)

Die folgenden Tabellen sind stark vereinfacht.

Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland mit und ohne Migrationshintergrund im Jahre 2008

	Unter 15 Jahre	15-24 Jahre	25-44 Jahre	45-64 Jahre	65 Jahre und älter	Gesamt
Bevölkerung insgesamt	10.909	9.530	22.679	22.182	16.836	82.136
Personen ohne Migrationshintergrund	7.497	7.240	17.691	18.738	15.403	66.569
Personen mit Migrationshintergrund	3.411	2.289	4.987	3.444	1.435	15.566
darunter Deutsche	2.489	1.329	1.980	1.609	890	8.297
Darunter Ausländerinnen und Ausländer	924	962	3.007	1.836	541	7.270

(Angaben in 1000)

**Ausländische Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland nach Staatsangehörigkeit
(ausgewählt) am 31. Dezember 2009**

Staatsangehörigkeit	Prozent
Türkei	24,8
Italien	7,7%
Polen	6,0%
Griechenland	4,2%
Kroatien	3,3%
Russische Föderation	2,8%
Österreich	2,6%
Serbien, Montenegro, Kosovo	2,5%
Bosnien und Herzegowina	2,3%
Niederlande	2,0%
Ukraine	1,9%
Portugal	1,7%
Frankreich	1,6%
Rumänien	1,6%
Spanien	1,6%
USA	1,6%
Großbritannien	1,4%
Vietnam	1,3%
China	1,2%
Irak	1,2%
<i>Ausländer insgesamt</i>	<i>100%</i>

Wanderungen von Deutschen und Ausländerinnen und Ausländern über die Grenze in den Jahren 1991 bis 2009

	Zuzüge			Fortzüge			
	Zuzüge alle	Deutsche	Ausländer	Fortzüge alle	Deutsche	Ausländer	Saldo
1991	1.198.978	273.633	925.345	596.455	98.915	174.718	+602.523
1995	1.096.048	303.347	792.701	698.113	130.672	567.441	+397.935
1999	874.023	200.150	673.873	672.048	116.410	555.648	+201.975
2003	768.975	167.216	601.759	626.330	127.267	499.063	+142.645
2007	680.766	106.014	574.752	636.854	161.105	475.749	+43.912
2008	682.146	108.331	573.815	737.889	174.759	563.130	-55.743
2009	721000	115000	606000	734000	155000	579000	-13.000

M 4

M 4 Die deutsche Geschichte als Geschichte von Wanderungen

„Alle Weltgeschichte ist im Kern Geschichte von Wanderungen.“

(Franz Oppenheimer, 1923)

Die Geschichte Deutschlands kann als eine Migrationsgeschichte betrachtet werden. Menschen überquerten zu jeder Zeit und aus unterschiedlichen Gründen staatliche Grenzen. Dabei lässt sich die Geschichte der Migration seit dem Mittelalter in verschiedene Etappen der Ein- und Auswanderung gliedern.

Etappen der Auswanderung

Auswanderung im Mittelalter

Zu den ersten bedeutenden Auswanderungsbewegungen aus dem Gebiet des heutigen Deutschland nach Osteuropa kam es im Mittelalter. Seit dem 12. Jahrhundert zogen viele Menschen in der Hoffnung auf ein besseres Leben in den Osten, meist gefördert von den dortigen Herrschern. Diese versprachen sich von den Einwandererinnen und Einwanderern eine bessere wirtschaftliche Entwicklung und eine Christianisierung in den zugewiesenen Siedlungsgebieten. Seit dieser Zeit gibt es deutsche Minderheiten in Rumänien, Ungarn, Polen, Russland und in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien.

„Ein besseres Leben!“ – Deutsche Auswanderung in die USA

Im 19. Jahrhundert erfolgten große Migrationsbewegungen aus Deutschland nach Übersee, insbesondere in die USA. Annähernd 6 Millionen Deutsche überquerten zwischen 1820 und 1930 auf der Suche nach besseren wirtschaftlichen Verhältnissen und nach politischer und religiöser Freiheit den Atlantik. Doch den deutschen Neuankömmlingen schlug die Ablehnung der zuvor aus unterschiedlichen Ländern eingewanderten amerikanischen Bevölkerung entgegen. Diese fürchtete eine wachsende Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt und sah die eigene nationale Identität bedroht. Die Entstehung deutscher Stadtteile, Schulen und Kirchen wurde kritisiert, und den deutschen Einwanderern wurde vorgeworfen, sich nicht integrieren zu wollen und soziale Probleme zu verursachen. Im Jahre 1900 lebten ca. 8 Millionen Deutsch-Amerikaner in den USA. Das waren 10 % der Gesamtbevölkerung.

Deutsche Kolonialisten in Afrika

Die Kolonisierung afrikanischer Länder zwischen 1885 und 1919 stellte eine neue Etappe der Migrationsgeschichte von Menschen aus Deutschland dar. Während das deutsche Militär, die so

genannte Schutztruppe, im Gebiet der heutigen Staaten Namibia, Tansania, Kamerun und Togo die einheimische Bevölkerung unterwarf, siedelten viele Deutsche in den eroberten Ländern.

Flüchtlinge aus dem nationalsozialistischen Deutschland

Während der Herrschaft des Nationalsozialismus (1933–1945) emigrierten 800.000 Deutsche, um ihr Leben zu retten, darunter vor allem Deutsche jüdischen Glaubens, aber auch politische Gegnerinnen und Gegner und als ‚rassisch minderwertig‘ Verfolgte. Ihre Ziele waren vorwiegend die USA, Großbritannien und Palästina. Mit der Intensivierung der nationalsozialistischen Verfolgung gestaltete sich die Emigration insbesondere der deutschen Juden zusehends schwieriger. Zum einen verarmten sie infolge der ‚Judenvermögenssteuer‘, ihrer Enteignung und der Sperrung ihrer Bankkonten, bis ihnen 1941 die Auswanderung verboten wurde. Zum anderen weigerten sich die möglichen Zufluchtsländer oft, Juden Asyl zu gewähren und ihre Einwanderungsquoten zu erhöhen.

Auswanderung nach 1945

Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Jahr 1945 wanderten weiterhin Menschen aus Deutschland aus. Zwischen 1954 und 1997 verließen rund 2 Millionen die Bundesrepublik. Seit 1989 stiegen die Auswanderungszahlen, mit einem Spitzenwert von rund 150.000 im Jahre 2004, der höchsten Auswanderungszahl seit 100 Jahren. Nicht zum ersten Mal ist heute für Deutsche die Hoffnung auf bessere wirtschaftliche Bedingungen im Ausland der maßgebliche Grund für die Auswanderung.

Etappen der Einwanderung

Zuwanderung in der Frühen Neuzeit

Im 14. Jahrhundert vergrößerten sich die jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum, da viele aus ihrer Heimat vertriebene französische Juden einwanderten. Seit dem 14. und 15. Jahrhundert kamen auch Sinti, die aus ihrer nordindischen Heimat fliehen mussten. Sie erhielten zunächst Schutzbriefe von verschiedenen Fürsten.

Am Ende des 17. Jahrhunderts fanden rund 44.000 Hugenotten, die wegen ihres protestantischen Glaubens in Frankreich verfolgt wurden, Aufnahme in Deutschland. Die deutschen Fürsten hofften, mit französischen Einwandererinnen und Einwanderern die großen wirtschaftlichen Probleme nach dem Dreißigjährigen Krieg zu lösen und neue Handwerkszweige und Produktionsformen aufbauen zu können. Noch heute deuten zahlreiche französische Orts- und Nachnamen in Deutschland auf diese Einwanderungsetappe hin.

Einwanderung im 19. Jahrhundert

Im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert wanderten viele Menschen aus Polen ins Ruhrgebiet aus, wo sie als billige Arbeitskräfte in den Bergwerken und Stahlhütten gebraucht wurden. Die Polen dagegen trieb die Hoffnung auf ein besseres Auskommen in die aufsteigenden Industriemetropolen des Ruhrgebiets. Doch die Einheimischen sahen in den ‚Ruhrpolen‘ vor allem Arbeitskonkurrenten und Lohndrücker und waren ihnen feindlich gesonnen. Trotzdem fand wegen der gemeinsamen Arbeit in der Industrie eine allmähliche Integration statt. Die gleiche soziale Lage als Industriearbeiter half dabei, die nationalen und religiösen Unterschiede zu überwinden. Viele

polnische Arbeiter blieben für immer, und die zahlreichen polnischen Nachnamen im Ruhrgebiet zeugen noch heute von dieser Einwanderungswelle.

Aus die deutschen Kolonien gelangten seit 1885 Menschen aus Afrika nach Deutschland. Viele wurden zwangsweise als Hausbedienstete und als Anschauungsobjekte für die Wissenschaft und die so genannten Völkerschauen verschleppt, andere machten sich freiwillig nach Deutschland auf.

Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter im nationalsozialistischen Deutschland

Während des Nationalsozialismus' wurden zwischen 1939 und 1945 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus den von der deutschen Armee überfallenen Gebieten nach Deutschland verschleppt. In Deutschland wurden sie gezwungen, für die deutsche Kriegswirtschaft zu arbeiten. 1944 arbeiteten über 7 Millionen Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter vorwiegend in der Industrie und in der Landwirtschaft, das waren fast 20 % aller Beschäftigten. Sie erhielten kaum einen Lohn. Ihre Verpflegung reichte gerade zum Erhalt ihrer Arbeitskraft, und sie wurden in mit Stacheldraht umzäunten Barackenlagern untergebracht. Nach dem Zweiten Weltkrieg verließen die meisten Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter Deutschland. Viele kehrten in ihre Heimat zurück, andere emigrierten nach Übersee, denn insbesondere in der UdSSR wären sie als Kollaborateure der Deutschen weiter verfolgt worden.

Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten

In den letzten Kriegsjahren und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges flüchteten viele Deutsche aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten nach Deutschland. Sie flohen aus Angst vor der Roten Armee oder vor der Ahndung ihrer während des Nationalsozialismus begangenen Verbrechen oder wurden aus den neu bzw. wieder entstandenen osteuropäischen Staaten vertrieben. Schlug den Neuankömmlingen aus den ehemaligen östlichen Gebieten des Deutschen Reiches auch zunächst die Ablehnung der Alteingesessenen entgegen, so gelang ihre Integration doch relativ schnell und problemlos, da Denn sie alle staatsbürgerlichen Rechte besaßen und als Arbeitskräfte für den wirtschaftlichen Aufbau und besonders im westdeutschen „Wirtschaftswunder“ dringend benötigt wurden.

„Gastarbeitersystem“ in die Bundesrepublik Deutschland

Wegen der anhaltenden Arbeitskräfteknappheit während der westdeutschen ‚Wirtschaftswunder‘-Zeit wurden von 1955 bis 1973 fast 14 Millionen so genannte Gastarbeiterinnen und -arbeiter aus Italien, Spanien, Griechenland, Tunesien, Marokko, der Türkei und Jugoslawien als billige Arbeitskräfte angeworben. Die meisten kehrten nach kurzem Arbeitsaufenthalt in ihre Heimat zurück. Diese Personengruppe, darunter 30 % Frauen, suchte in der BRD eine bessere wirtschaftliche Zukunft sowie größere politische und persönliche Freiheit. Mit der einsetzenden Wirtschaftskrise verhängte die BRD 1973 einen Anwerbestopp. Doch 2,3 Millionen Gastarbeiterinnen und -arbeiter hatten sich trotz aller Widrigkeiten längst für ein Leben in Deutschland entschieden und nutzten das Recht auf Familienzusammenführung, um ihre Angehörigen in die BRD zu holen. Deshalb stieg die Zahl der Migrantinnen und Migranten nach dem Anwerbestopp weiter.

„Vertragsarbeitersystem“ in die DDR

Auch in der DDR wurden Arbeitskräfte aus dem Ausland beschäftigt, um dem herrschenden Mangel an Arbeitskräften entgegenzuwirken. Mit zahlreichen so genannten sozialistischen Bruderländern wurden seit 1963 Abkommen für den Arbeitseinsatz von Vertragsarbeiterinnen und -arbeitern in der DDR-Industrie abgeschlossen. Die Arbeitskräfte kamen zuerst aus Polen und Ungarn, ab 1980 dann in größerem Umfang aus Vietnam, Bulgarien, Kuba, Algerien, Mosambik und Angola. Sie wurden, ähnlich wie auch die ersten Gastarbeiter in Westdeutschland, abgeschirmt von der deutschen Bevölkerung in speziellen Wohnheimen untergebracht. Während die Gastarbeiterinnen und -arbeiter in Westdeutschland Gelegenheit erhielten, sich mit ihren Familien für ein ständiges Leben in Deutschland zu entscheiden, waren die Vertragsarbeiterinnen und -arbeiter im Osten in jedem Fall gezwungen, nach Vertragsende die Heimreise anzutreten. Die Sorge vor einer dauerhaften Ansiedlung der Ausländerinnen und Ausländer war in der DDR sogar so groß, dass schwanger gewordene Vertragsarbeiterinnen ihre Kinder nicht in ihrem Gastland zur Welt bringen durften, d. h. Vietnamesinnen etwa blieb nur die Wahl zwischen Abtreibung und vorzeitiger Heimreise, Mozambikanerinnen dagegen durften aufgrund mozambikanischen Rechts nicht abtreiben, sie wurden grundsätzlich abgeschoben. Unter den 91.000 Vertragsarbeiterinnen und -arbeitern, die 1989 in der DDR lebten, war die Gruppe der Vietnamesinnen und Vietnamesen mit 60.000 am stärksten vertreten. 1990 wurden im Kontext der deutschen Einheit alle bestehenden Verträge gekündigt, so dass Tausende plötzlich ihre Arbeit und damit ihre Aufenthaltserlaubnis verloren. Um einer Abschiebung zu entgehen und in Deutschland bleiben zu können, beantragten viele der ehemaligen Vertragsarbeiterinnen und -arbeiter Asyl oder sie blieben illegal in Deutschland.

Aussiedler/Spätaussiedler in der BRD seit 1950

Nach 1950 lebten noch ca. 4 Millionen Menschen in Osteuropa, die Anspruch auf die deutsche Staatsangehörigkeit hatten. Immer wieder wanderten Mitglieder dieser Gruppe als so genannte Aussiedlerinnen und Aussiedler in die BRD aus. Mit dem Ende des Kalten Krieges und der Öffnung der Grenzen in Osteuropa setzte eine verstärkte Migration nach Deutschland ein. So vervielfachte sich 1990 die Zahl dieser Personengruppe auf 400.000. Daraufhin begrenzte die Bundesregierung die Aufnahmezahl auf jährlich 200.000 Aussiedlerinnen und Aussiedler. Die Mehrzahl dieser Menschen suchte in Deutschland bessere wirtschaftliche Bedingungen oder fühlte sich als Minderheit in Osteuropa verfolgt.

Asylsuchende

Eine weitere Einwanderergruppe ist die der Flüchtlinge. Artikel 16 des deutschen Grundgesetzes garantierte zwischen 1949 und 1993 das Asylrecht für politisch Verfolgte in der BRD. Dieser weit gefasste, individuelle Rechtsanspruch auf Asyl war ein Ergebnis der Verfolgung und Vernichtung von Minderheiten und Oppositionellen während des Nationalsozialismus. Bis in die 80er-Jahre kamen nur wenige Asylsuchende in die BRD. Meist waren es Flüchtlinge aus den sozialistischen Staaten, wie die vietnamesischen ‚Boatpeople‘, die in den 70er- und 80er-Jahren mit seeuntüchtigen Booten über das Chinesische Meer aus dem sozialistischen Vietnam flohen. Infolge weltweiter Krisen und Konflikte, wie der Bürgerkriege in Sri Lanka und Jugoslawien oder der Verfolgung der kurdischen Minderheit in der Türkei, stieg die Zahl der Asylsuchenden Ende der 80er-Jahre stark an. Außerdem bot das Asylrecht wegen der immer weiter eingeschränkten Einreisebestimmungen eine der wenigen Möglichkeiten, legal nach Deutschland einzuwandern. Die Bundesregierung schränkte 1993 das Asylrecht weiter ein. Nach dem ‚Asylkompromiss‘ können Flüchtlinge nur noch Asyl beantragen, wenn sie direkt aus einem Verfolgerstaat nach Deutschland gelangen. Reisen sie über einen so genannten sicheren Drittstaat ein, von denen die BRD laut Gesetz umgeben ist, werden die

Flüchtlinge sofort dorthin abgeschoben. Asylsuchenden bleibt so nur der Luft- oder der Seeweg oder eine illegale Einreise, um in Deutschland Asyl beantragen zu können.

Osteuropäische Juden in Deutschland seit 1990

Von 1990 bis 2005 galt für Juden aus den sowjetischen Nachfolgestaaten allerdings der unbeschränkte Flüchtlingsstatus. Demzufolge konnten all diejenigen, deren jüdische Herkunft amtlich beglaubigt war, in Deutschland Aufnahme finden. Neben schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen trieb viele Juden auch der in den sojetischen nachfolgestaaten dort nach wie vor virulente Antisemitismus zur Auswanderung. Zeitweise wanderten in diesen 15 Jahren mehr Juden nach Deutschland als nach Israel aus. Manchenorts vervielfachten sich die jüdischen Gemeinden innerhalb weniger Jahre. Insgesamt kamen zwischen 1990 und 2005 mehr als 200.000 Juden aus den GUS-Staaten nach Deutschland.

Illegale Zuwanderinnen und Zuwanderer nach Deutschland

Wegen der zusehends beschränkteren Einwanderungsmöglichkeiten einschränkenden Migrationspolitik in Deutschland kam es seit 1993 zu einer Zunahme der illegalen Migration. Immer mehr Migrantinnen und Migranten leben illegal in Deutschland. Ihre Rechtlosigkeit macht sie zu besonders leicht auszubeutenden Arbeitskräften. Unter den illegalen oder lediglich geduldeten ausgestatteten Flüchtlingen, denen jederzeit die Abschiebung drohen kann, befinden sich seit den 80er-Jahren vermehrt Angehörige der Roma. Sie kommen aus Osteuropa und dem Balkan, wo sie häufig Opfer systematischer Menschenrechtsverletzungen geworden sind.

Siehe: Bade, Klaus J. (1992): Deutsche im Ausland. Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. München; Herbert, Ulrich (2001): Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn; Kinder, Hermann/Hilgemann, Werner (1964): dtv-Atlas zur Weltgeschichte. München; Münz, Rainer/Seifert, Wolfgang/Ulrich, Ralf (1999): Zuwanderung nach Deutschland: Strukturen, Wirkungen, Perspektiven. Frankfurt/a. M.; Terkessidis, Mark (2000): Migranten. Hamburg; Bade, Klaus J./Emmer, Pieter C. u. a. (Hrsg.) (2007): Enzyklopädie – Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Paderborn, München)

M 5

M 5 Die deutsche Geschichte als Geschichte von Wanderungen - Anregungen für die Gruppenarbeit

Eure erste Aufgabe ist es, grundlegende Informationen zur Bevölkerungsstruktur in Deutschland und zur Geschichte der Ein- und Auswanderung für eure Mitschüler zusammenzustellen und ihnen diese zu erläutern.

Zweitens sollt ihr eine Übung vorbereiten, die ihr mit euren Mitschülerinnen und Mitschülern durchführt. Diese wird unten erläutert.

Zur ersten Aufgabe

- Was gehört zu den grundlegenden Informationen?
 - Etappen der Aus- und Zuwanderung
 - Bevölkerung in Deutschland mit und ohne Migrationshintergrund
 - Wanderungsbewegung seit 1989
 - Zusammensetzung der ausländischen Bevölkerung in Deutschland nach Nationalitäten
 - Erläuterung von wichtigen Begriffen: Bevölkerung in Deutschland, deutsche Staatsbürger, ausländische Staatsbürger
- Stellt die Etappen der Aus- und Einwanderung in einem Zeitstrahl dar. Tragt Deutschland in der Mitte des Zeitstrahls ein. Nach links zeigt der Zeitstrahl die Auswanderung, nach rechts die Einwanderung dar Die einzelnen Etappen können Äste des Zeitstrahls bilden
- Stellt in einem Kreisdiagramm die Bevölkerung Deutschlands nach Migrationshintergrund dar
- Veranschaulicht zeichnerisch die Tendenzen der Wanderungsbewegung nach 1991
- Zeichnet eine Übersicht, in die ihr die ausländischen Bevölkerungsgruppen ihren Herkunftskontinenten zuordnet
- Erläutert die oben genannten Begriffe im Zusammenhang mit der Präsentation eurer Schaubilder

-
- Jeder aus eurer Gruppe soll sich an der gemeinsamen Erläuterung eurer Schaubilder beteiligen. Deshalb überlegt euch, wie ihr die Aufgaben verteilt.

Zur zweiten Aufgabe

Ihr sollt eine Übung vorbereiten, bei der eure Mitschülerinnen und Mitschüler aktiv werden können.

Sammelt eigene Ideen. Eine Möglichkeit besteht in einem Quiz zu den wichtigen Fakten in der ersten Aufgabe

Eine weitere Möglichkeit ist die „Geografie der Lerngruppe“ (M6), die ihr gemeinsam mit euren Mitschülerinnen und Mitschülern entwickeln könnt

M 6

M 6 Geografie der Lerngruppe

Eure Arbeitsgruppe erstellt eine Landkarte eurer Klasse mit den Geburtsorten und den vergangenen und aktuellen Wohnorten aller Mitschülerinnen und Mitschüler. Dazu befragt ihr eure Mitschülerinnen und Mitschüler:

- Wo wohnst du und wo hast du bisher gewohnt?
- Wo bist du geboren?

Nach den genannten Orten entwerft ihr eine Landkarte; das kann eine Weltkarte sein, eine die mehrere Kontinente umfasst, eine Karte von Europa oder nur von Deutschland.

Anschließend tragt ihr die von euren Mitschülerinnen und Mitschülern genannten Orte in die Karte ein. Damit werden die Wanderungsbewegungen aller Mitschülerinnen und Mitschüler eurer Lerngruppe sichtbar.

Idee: DGB-Bildungswerk Thüringen e. V. – Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit.

www.baustein.dgb-bwt.de (20.09.10)

Online-Version: <http://www.baustein.dgb-bwt.de/Inhalt/index.html>

M 7 Anumsa – Illegal in Deutschland

Was morgen ist, weiß ich nicht ...

Ich heiße Anumsa und bin 20 Jahre alt. Mit meinen Eltern und meinem Bruder bin ich 1988 aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Deutschland gekommen. Wir erhofften uns ein besseres Leben hier in Deutschland, dass wir hier zur Schule gehen könnten. In Mazedonien schlugen die Lehrer die Kinder und du darfst auch nicht Romanes sprechen, nur Mazedonisch.

In Düsseldorf haben wir einen Asylantrag gestellt. Wir haben uns dort gut gefühlt, wir waren glücklich. Aber als wir die Abschiebung bekommen haben, da war alles vorbei. Wir haben an den großen Protestaktionen der Roma, am Bettelmarsch und an dem Protestlager in Düsseldorf teilgenommen. Wir waren fünf Jahre hier und nun sollten wir Deutschland einfach verlassen.

Ich war noch in der Schule, als ich die Abschiebung bekommen habe. Ich habe den Lehrer gefragt, ob er nicht etwas für mich unternehmen könnte, dass ich da bleiben könnte. Er hat mir gesagt, dass er das nicht kann, er wollte mich auch nicht unterstützen, dann bin ich rausgeflogen. Ich bin einfach gegangen, denn er wollte mir nicht helfen. Wir sind dann nach Köln gegangen. Hier hat man uns geholfen. Also ich kann mir das Leben weiter nicht vorstellen. Wir haben keinen Ausweis, wir dürfen nicht so viel rausgehen. Wir dürfen nicht arbeiten. Das Leben ist einfach Scheiße so. Ich habe inzwischen viele Freunde hier in Köln. Wir gehen zusammen spazieren, aber ich habe jedes Mal Angst. Wenn ich die Bullen sehe, dann ziehe ich mich zurück, und meine Freunde fragen mich, wieso hast du Angst. Sie wissen nicht, dass ich illegal hier bin, sie denken, dass ich irgendetwas getan habe.

Ich habe vielen Freunden gesagt, wenn sie mit mir zusammen sind, dann sollen sie keine Scheiße bauen, dass uns die Polizisten nicht aufhalten, wenn wir alle zusammen weggehen, einkaufen, in der Stadt spazieren gehen. Wenn ich sage, jetzt ist genug, ich habe keine Lust mehr hier, die verstehen das, dann sagen die okay, wir begleiten dich bis nach Hause. Das sind drei Deutsche, dann Italiener und Türken. Die gemeinsame Sprache ist deutsch.

Ich muss immer alles beobachten, ich muss wissen, mit wem ich es zu tun habe, mit wem ich zusammen sein kann und mit wem nicht. Wenn ich einen Ausweis hätte, dann würde mich das gar nichts angehen. Ich bin noch nie schwarzgefahren. Um zur Arbeit zu kommen, habe ich einen Streckenfahrausweis. Wenn ich mal eine andere Strecke fahren muss, dann muss ich mir einen Fahrschein kaufen. Aber weil ich nicht so viel Geld habe, laufe ich dann lieber zu Fuß. Wenn sie mich erwischen würden, dann müsste ich 70 DM bezahlen, die habe ich aber nicht, dann würden sie meinen Ausweis verlangen und mich in den Computer eintippen und darin sehen, dass ich längst hätte nach Jugoslawien gehen müssen. So haben sie meinen Bruder erwischt.

Das mit Verstecken oder Verbergen, wenn ich das genau erzählen soll, das ist so: Wenn ich die Polizei sehe, dann bekomme ich Angst. Aber wenn nichts ist, habe ich nicht das Gefühl, dass ich jetzt illegal bin. Wenn ich mit Freunden Spaß mache, dann vergesse ich das alles. Aber wenn ich daran denke, das ist das Schlimmste. Einen Moment denke ich, ich bin frei und einen Moment denke ich, ich bin nicht frei – ich kann mich nicht frei bewegen.

Auch meine beste Freundin weiß nicht, dass ich illegal bin, aber sie weiß, dass ich keinen Ausweis habe, sie beschützt mich, sie unterstützt mich. Ich kann ihr nicht sagen, dass ich illegal bin. Ich habe kein Vertrauen, egal ob sie meine Freundin ist oder nicht. Sie weiß, wo ich wohne, sie kommt zu mir, aber ich habe noch nicht das größte Vertrauen zu ihr, denn vielleicht habe ich irgendwann mal Ärger mit ihr und dann bringt sie vielleicht Polizisten zu mir. Sie ist Deutsche. Ich erzähle ihr sonst alles, zum Beispiel, wenn ich Probleme habe, ich erzähle ihr alles, denn sie erzählt mir auch alles. Aber wegen der Illegalität, das kann ich einfach nicht sagen. Vielleicht später, wenn ich ihr noch mehr vertraue, ich vertraue ihr jetzt auch, aber nicht so viel. Eigentlich möchte ich weitergehen mit meinem Vertrauen, aber mein Gefühl, meine Gedanken lassen das nicht zu.

Den Kontakt mit den alten Freunden, den vermisse ich sehr. Ich bin öfter nach Düsseldorf gefahren, sie haben uns dann abgeholt, aber wir waren nur bei ihnen zu Hause, wir waren nur drinnen. Ja, das ist eine ungeschützte Situation, in die Stadt zurückzugehen, aus der du abgeschoben wurdest. Wir sind nur abends dort hingefahren, wenn es dunkel war, damit uns niemand sieht. Seit eineinhalb Jahren sind wir weg aus Düsseldorf. Ich habe jetzt neue Freunde, ich vermisse die alten Freunde schon, aber es geht nicht anders. Die alten Freunde wollten auch mal hierher kommen, aber ich wollte nicht, dass sie wissen, wo ich wohne. Ich gehe gerne Tanzen, aber seit Weihnachten war ich nicht mehr. Ich gehe mit Freundinnen oder Freunden, das macht zusammen mehr Spaß. Ich gehe schon fast jeden zweiten Samstag. Manchmal denke ich darüber nach, dass ich da kontrolliert werden könnte, aber was soll ich machen. Ich habe mehr Angst davor, dass die Leute mich angucken, wenn ich kontrolliert würde, nicht, dass sie mich erkennen, sondern dass die Polizisten mich kontrollieren und die Leute gucken alle zu, das ist mir peinlich, da schäme ich mich, die könnten denken, was hat das Mädchen gemacht? Ja, die würden denken, ich habe etwas geklaut. Ich würde mich für etwas schämen, was ich gar nicht gemacht habe.

Auf meiner Arbeitsstelle, da bin ich nicht offiziell, aber ich verdiene da mein Taschengeld. Wir bekommen durch das Kirchenasyl 350 DM für die ganze Familie und das reicht nicht. Also muss ich irgendwie mein Taschengeld verdienen. So arbeite ich die ganze Woche, jeden Tag acht Stunden für 50 DM in der Woche. Das ist sehr wenig, stimmt's? Ich bin glücklich da, besser als zu Hause rumhängen und schlafen. Ich habe viele Freunde da. Wäre ich zu Hause geblieben, hätte ich jetzt keine Freundin.

Dort, das ist natürlich nicht hundertprozentig sicher, aber es geht so. Die ständige Anspannung, entdeckt zu werden, kann ich dort ein bisschen vergessen. Natürlich könnte da auch was passieren, eine Kontrolle z. B., aber ich glaube, wenn das käme, würde die Chefin sagen, du musst jetzt verschwinden, da kommen Leute. Da könnte ich mich hinter einer anderen Tür verstecken. Sie wissen, dass ich illegal bin, und ich glaube, sie sagen mir Bescheid. Sie mögen mich, sie hassen mich nicht, weil ich Ausländerin bin oder weil ich eine Roma bin. Das ist ihnen egal. Und ein Mensch ist ein Mensch. Auch der Chef ist ganz gut. Wir reden über meine Probleme, da sagt er, du brauchst dir keine Sorgen zu machen.



So, jetzt bin ich ganz fertig, ich kann nicht mehr. Ich weiß nicht, ich kann mir Zukunft gar nicht vorstellen. Es gibt so gar keine Perspektive. Alles geht ins Leere. Was morgen ist, weiß ich nicht.

Quelle: Ronek (Hrsg.) (1995): Jekh Chib. Nr. 5, Nov. 1995

Interview mit Artak Apresjan

„Meinen Wunschzettel habe ich noch nicht geschrieben.“

Artak Apresjan (19) lebt seit Jahren mit einer Duldung. Mitarbeiterinnen von pro asyl haben Wir haben mit ihm über seine Situation und sein Leben gesprochen.

Artak, du lebst seit 1998, deinem 11. Lebensjahr, in Deutschland. Kannst du dich noch an Armenien erinnern?

Dunkel. Wir hatten ein gutes Leben, bis 1996. Mein Vater hat gut verdient, meine Mutter konnte sich intensiv um meine Tanzausbildung und die meiner Schwester kümmern. An die schrecklichen Dinge, die ab 1996 passiert sind, möchte ich mich gar nicht mehr erinnern. Ein schwarzes Loch. Mein Leben beginnt erst wieder zwei Jahre später, als ich meine Eltern nach unserer Flucht in Deutschland wiedertreffen konnte.

Fühlst du dich heute in Deutschland zu Hause?

Tja, ich würde sagen, zu 70 % vielleicht schon. Ich habe meine bewusste Lebenszeit hier verbracht. Aber trotzdem habe ich, glaube ich, zwei Heimatländer. In Armenien bin ich geboren. Deutschland ist mein Zuhause, aber nicht ganz. Sonst könnte ich alle die Dinge machen, die meine Freunde machen. Kann ich aber nicht. Zum Beispiel den Führerschein machen, darf ich nicht. Zum Beispiel eine Ausbildung, darf ich nicht. Wenn ich alles dürfte, dann würde ich mir selber gratulieren: Jetzt bist du zu Hause, herzlich willkommen. Bis jetzt habe ich das Gefühl nicht.

Das liegt an deinem Status, der Duldung. Wirst du bald abgeschoben?

Keine Ahnung. Meine Duldung ist jetzt noch einen Monat gültig. Dann muss ich zur Ausländerbehörde. Unsere Duldung wurde schon oft verlängert, mal für zwei Monate, mal auch länger, mal gar nicht. Ich weiß nicht, was passiert. Sie wollen uns abschieben. Es gab schon mehrere Termine dafür.

Was ist passiert?

Es gab einen Abschiebungstermin im Sommer 2003. Da hatte meine ältere Schwester ihren Schulabschluss, 10. Klasse. Am 17. war die Abschlussfeier, am 16. war der Abschiebungstermin. Wir haben darum gebeten, den Termin um ein paar Tage zu verschieben, das wollten sie aber nicht machen. Da hat uns dann am Abschiebungstag die ganze Schule verabschiedet. Sie sind nachmittags alle zu uns nach Hause gekommen. Wir sollten um halb drei abgeholt werden. Bei uns war es voll, sehr, sehr viele Leute waren da. Als zwei Leute von der Ausländerbehörde kamen, sind wir in den Wagen eingestiegen und nach Düsseldorf gefahren worden. Am Flughafen hatte meine Mutter dann einen Zusammenbruch – aus der Abschiebung wurde nichts. Ein Jahr später war der nächste Abschiebungstermin. Da lag meine Mutter aber im Krankenhaus, und es waren wieder so viele Leute, Freunde und Bekannte da. Diesmal stand die ganze Straße voll mit Polizeiautos. Unsere deutschen Nachbarn haben gefragt, mein Gott, was haben die denn getan, dass ihr mit so vielen Autos hier ankommen müsst? Das sind doch ganz normale, vernünftige Leute. Die mussten ja denken, dass wir kriminell sind. Tja, und dann ist auch noch mein Vater zusammengebrochen. Meine ältere Schwester war schon volljährig. Sie hatte Angst, dass sie alleine abgeschoben wird. Deshalb ist sie abgehauen

und untergetaucht. Schließlich lag Mama in dem einen Krankenhaus, Papa in einem anderen. Ich war mit meiner kleinen Schwester allein zu Hause. Ich war 17 damals, Kima war fünf. Nach den Erlebnissen in Armenien war diese Zeit, glaube ich, das zweite schwarze Loch in meinem Leben. Eigentlich reicht dieses Loch bis heute.

Habt ihr vorher ein Asylverfahren gemacht?

Ja, sicher. Verstanden habe ich damals nichts davon, ich war ja noch sehr jung. Wir hatten einen Ordner, voll mit Papieren zum Asylverfahren, alles schön geordnet. 2003, als wir uns auf die Abschiebung vorbereiten mussten, haben wir dann sicherheitshalber alles verbrannt.

Obwohl du auch Armenien als dein Heimatland betrachtetest, willst du nicht zurück.

Ja, das stimmt. Es gab Momente, in denen ich gesagt habe, mein Gott, was ist das für ein Leben hier mit Duldung, dann geh' ich lieber nach Armenien. Wenn man sich dann wieder beruhigt, fragt man sich, was soll ich da? Als ich hierher kam, war ich sehr traurig. Ich habe alle verlassen, meine Freunde, sogar meine Eltern für eine Weile. Ich musste ja, es ging nicht anders. Ich konnte ja auch kein Wort deutsch. Mir hier ein Leben aufzubauen, die Schule zu packen, das war sehr schwer für mich.

Du willst nicht noch einmal bei Null anfangen?

Ja, aber nicht nur deswegen. Ich weiß nicht, was mich da erwartet, in Armenien. Vielleicht bekomme ich Probleme, politisch und privat. Ich habe von Rückkehrern gehört, dass man in Armenien mit einem deutschen Schulabschluss nichts anfangen kann. Und auch sonst habe ich Bedenken. Die Behörden in Deutschland, die tun fast alles mit Worten, mit Briefen. In Armenien läuft das anders. Ich kann's nicht sagen. Ich glaube, mich würde nichts Gutes erwarten.

Da ziehst du das Leben mit Duldung in Deutschland vor?

Dass ich keine Aufenthaltserlaubnis habe, hat lange gar keine Rolle gespielt. Erst mit den Abschiebungsversuchen wurde mir das richtig bewusst. Davor weiß man es irgendwie natürlich auch. Aber man verdrängt das. Ich habe Fußball gespielt, bin zur Schule gegangen, was soll daran nicht stimmen? Wenn man älter wird, dann kommen die Probleme: Keine Ausbildungserlaubnis, die Klassenfahrt wird zum Problem und so weiter. Ich bin ein guter Tänzer und Sänger, bin mal zum Casting von »Deutschland sucht den Superstar« nach Köln gefahren. Da durfte ich nicht mal zeigen, was ich kann. Es hieß »Mit Duldung können wir dich sowieso nicht nehmen«. Das sind so alltägliche Dinge, vielleicht nicht wirklich wichtig, aber sie tun weh.

Du besuchst das Wirtschaftsgymnasium, 2007 steht das Abitur an. Was willst du machen, wenn du hierbleiben kannst?

Meinen Wunschzettel habe ich noch nicht geschrieben. Mit zehn habe ich gedacht, dass ich weiß, wie mein Leben weitergeht, und dann kam auf einmal die Katastrophe. Jetzt will ich gar nicht mehr so viele Pläne machen. Nicht zu weit denken. Ich kann ja auch nicht zu meinen Freunden sagen: Nächstes Jahr fahren wir nach Spanien, Urlaub machen. Geht nicht.

Und wenn es doch ginge?

Vorstellen kann ich mir viel. Die Schule fertig machen, dann vielleicht eine Ausbildung als Eventmanager. Damals haben sie zu meiner Schwester gesagt, eine Ausbildung erlauben wir euch nicht. Ich hab dann erst mal weiter Schule gemacht. Eigentlich würde ich gerne Psychologie studieren, aber meine Noten sind leider nicht so.

Ich hab gehört, da macht man viel Mathe, in Psychologie.

Kein Problem, ich habe Mathe-Leistungskurs. Aber vieles liegt an der deutschen Sprache. Ich kann natürlich alles verstehen und gut sprechen, die Alltagssprache ist kein Problem, aber der schriftliche Ausdruck ist eben noch nicht perfekt. Ich habe inzwischen fünf Sprachen im Kopf. Neben Armenisch und Russisch, das ich nach Deutschland mitgebracht habe, habe ich hier noch Englisch gelernt und inzwischen auch Spanisch.

Kennst du die Bleiberechtsforderung von PRO ASYL?

Ja, die kenne ich schon. Also, wenn jetzt eine Regelung käme, die hieße, wer arbeitet, darf bleiben und die anderen nicht, dann dürften wir nicht bleiben. Nicht, weil wir nicht arbeiten wollen, sondern weil sie uns ja gar nicht erlaubt haben zu arbeiten. Das geht doch vielen so. Was wäre das für eine Regelung? Ich würde sagen, die Leute, die sich integriert haben, die arbeiten wollen, die sollen auch hier bleiben dürfen. Es ist schön, dass es PRO ASYL und die Flüchtlingsräte gibt, dass viele Deutsche für eine menschliche Flüchtlingspolitik kämpfen. Für uns war es natürlich gut, dass wir überhaupt erst mal hierherkommen konnten. Wir wurden gut aufgenommen, sehr gut sogar. Aber dass wir hier so viele Jahre verbringen, und trotzdem noch nur eine Duldung haben, und sie uns nach so langer Zeit noch abschieben wollen, das ist doch Wahnsinn.

Du spielst beim TUS Ahmsen in der 1. Mannschaft. Könntest du dir vorstellen, Profifußballer zu werden?

Tja, warum nicht. Wenn ich eine Aufenthaltsgenehmigung hätte, würde ich nach Dortmund fahren zum Probetraining. Aber mit Duldung Bei Schalke spielt auch ein Geduldeter, der hatte trotz seiner Leistung große Schwierigkeiten mit der Ausländerbehörde.

Siehst du dir die Fußball-Weltmeisterschaft an?

Natürlich gucke ich WM. Leider habe ich keine Chance, an eine Eintrittskarte zu kommen, das ist viel zu teuer. Ich bin jedenfalls für Deutschland. Sie könnten Weltmeister werden, mit ein bisschen Glück. Diesmal sind wieder die Europäer dran. Warum nicht Deutschland? Das wäre doch toll, im eigenen Land.

Quelle: www.pro-asyl.info/index.php?id=313

Information zur illegalen Einwanderung:

Illegale Einwanderung ist eine Einwanderung, bei der gegen die Gesetze des Ziellandes verstoßen wird. Sie ist eine Begleiterscheinung der Globalisierung und erfolgt aus vielfältigen Gründen: vor allem sind es Armut, Naturkatastrophen, politische Unruhen im Herkunftsland, der Wunsch nach Familienzusammenführung.

Staaten schützen sich durch Perfektionierung der Überwachung der Grenze, Zäune, Kontrollpersonal, verschärfte Prüfung von Anträgen auf Aufenthaltserlaubnis, abschreckende

Behandlung der Flüchtlinge u.v.m. vor illegaler Einwanderung. Die Länder des Schengener Abkommens finanzieren Sicherungsmaßnahmen in Nordafrika und der Ostgrenze der EU.

Umgekehrt findet die „professionelle Grenzübertrittshilfe“, zu der auch kriminelle Schlepperbanden gehören, immer neue Wege des Zutritts in diese Staaten. Beobachter sprechen von einem Wettrüsten beider Seiten und urteilen, dass die Länder illegale Einwanderung nicht verhindern können.

Manche Länder haben die illegal Eingewanderten legalisiert. Kritiker bezweifeln, dass dies zu einer Lösung der illegalen Einwanderung beitrüge, weil es auch einen Anreiz darstelle, weitere Illegale in diese Länder zu schleusen.

Das Bundesamt für Migration schätzt die Zahl der in Deutschland lebenden illegalen Einwanderer auf eine Million.

M 8

M 8 In Illegalität lebende und geduldete Menschen - Anregungen zur Gruppenarbeit

Ihr beschäftigt euch mit der Situation von in Deutschland nur geduldeten oder hier illegal lebenden Flüchtlingen. Die Zahl der illegal oder in Deutschland geduldet lebenden Menschen wird auf bis zu eine Million geschätzt.

Ihr sollt zwei Aufgaben bearbeiten. Bedenkt, dass alle aus eurer Gruppe die Präsentation mitgestalten sollen.

Erste Aufgabe:

- Lest den Text von Anumsa und das Interview mit Artak
- Besprecht, was Anumsa und Artak mit euch gemeinsam haben und was euch unterscheidet
- Überlegt, welche Zukunftsvorstellungen Anumsa und Artak haben
- Recherchiert zur Frage nach dem rechtlichen Unterschied von Duldung und Illegalität
- Fasst die Lebenssituation der beiden und ihrer Familien in Stichworten auf einem Plakat für die Präsentation zusammen.

Bereitet eine Diskussion mit eurer Lerngruppe zur Frage: Ist es moralisch gerechtfertigt, illegal lebenden oder nur geduldeten Menschen eine langfristige Aufenthaltserlaubnis zu verwehren?

Zweite Aufgabe

Bereitet die Übung „In&Out“ vor. Diese Übung sollt ihr mit eurer Lerngruppe durchführen. Weitere Informationen findet ihr auf M11.

M 9

M 9 Ein- und Ausgrenzung erfahren: Übung „In & Out“

Mit dieser Übung könnt ihr eure Mitschülerinnen und Mitschüler erleben lassen, wie es sich anfühlt ausgegrenzt zu werden oder selbst andere auszugrenzen, welches Verhalten Ausgegrenzte und Ausgrenzende entwickeln und dass für Ausgegrenzte die Erfahrung oftmals viel verletzender ist als die Ausgrenzenden annehmen.

Anleitung für die Mitschülerinnen und Mitschüler:

Zwei oder drei Schülerinnen bzw. Schüler verlassen den Raum. Wichtig ist, dass sie dies freiwillig tun. Zwei weitere Schülerinnen bzw. Schüler übernehmen die Rolle der Beobachtenden.

Alle weiteren Schülerinnen und Schüler bilden im Raum Gruppen von drei bis fünf Personen und werden gebeten, sich ein interessantes (evtl. kontroverses) Thema zu suchen, das sie dann gemeinsam diskutieren. Die Aufgabe der Gruppen ist es, die Personen, die in den Raum zurückkommen werden, nicht oder nicht ohne Weiteres in die Gruppen aufzunehmen. Sie können dies tun, indem sie abweisend reagieren, verstummen, wenn sich eine Person nähert, auseinandergehen und an einer anderen Stelle wieder zusammenkommen etc.

Den Schülerinnen bzw. Schülern, die den Raum verlassen haben, wird erklärt, dass sie, wenn sie wieder in den Raum zurückkehren, versuchen sollen, in eine der Gruppen aufgenommen zu werden.

Die Gruppen sollten so weit voneinander entfernt stehen, dass man sie auseinanderhalten kann.

Das Rollenspiel dauert ca. zehn Minuten. Die Freiwilligen können gemeinsam oder nacheinander in den Raum zurückgeholt werden.

Hinweis: Unter Ausgrenzung leidende Schülerinnen und Schüler sollen nicht zur Gruppe der Freiwilligen gehören!

Auswertung:

Bei der Auswertung werden zuerst die Freiwilligen befragt:

- Wie ist es, sich einer Gruppe anschließen zu wollen und nicht aufgenommen zu werden?
- Welche Strategien habt ihr verfolgt, um aufgenommen zu werden und wie wurden sie beantwortet?

Dann werden die Schülerinnen und Schüler aus den Gruppen befragt:

- Wie ist es, Teil einer Gruppe zu sein, die sich abschottet?
- Ist es euch leicht- oder schwergefallen, andere abzuweisen?

Dann werden die Beobachterinnen und Beobachter befragt:

-
- Was habt ihr beobachtet?
 - Wie ist es, wenn man draußen steht?

Mögliche Fragen an alle:

- Kennt ihr solche Situationen im Alltag? In welchem Bereich?
- Lassen sich die Erfahrungen auf die Situation von Migrantinnen und Migranten übertragen?
- Was könntet ihr im alltäglichen Leben tun, um andere nicht auszugrenzen?

nach: www.baustein.dgb-bwt.de (20.09.10)

Online Version: <http://www.baustein.dgb-bwt.de/Inhalt/index.html> (15.03.2011)

M 10

M 10 Pro-Kontra Debatte Zuwanderung und Arbeitsmarkt

Aufgabe

- Bereitet eine Pro-Kontra-Diskussion mit der gesamten Lerngruppe zu der These „Einwanderung soll der wirtschaftlichen Entwicklung eines Landes dienen“ vor. Lest zunächst die Informationen und holt weitere aktuelle Informationen ein.
- Sammelt Argumente für beide Positionen.
- Verteilt unter euch die Rollen, die ihr mehrfach besetzen könnt: Moderatorin oder Moderator der Diskussion, Sprecherin oder Sprecher der Befürworter bzw. der Gegner.
- Informiert eure Mitschülerinnen und Mitschüler über das Thema und einige wichtige Aspekte.
- Bittet eure Mitschülerinnen und Mitschüler, sich an der Debatte zu beteiligen und die Sprecher für beide Positionen zu verstärken.
- Die Moderatorin oder der Moderator lassen zu Beginn und am Ende über die These abstimmen.
- Danach eröffnen die Moderatorin oder der Moderator die Diskussion

Informationen: Daten und Meinungen

- Nach Schätzung des Instituts der deutschen Wirtschaft verursachte der Fachkräftemangel im Jahr 2009 einen Verlust von 15 Milliarden Euro. Bis 2015 werden in Deutschland eine Million Fachkräfte mit Hochschulabschluss und 1,3 Millionen mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung fehlen.
- Der Direktor des Hamburgischen Weltwirtschaftsinstituts, Professor Straubhaar, sagte in einem Interview: „...In Deutschland brauchen wir Zuwanderung allein wegen der demografischen Entwicklung... Deutschland muss sich sputen, um im Kampf um die Hochqualifizierten aufzuholen. Deshalb sollte man im Bereich der Bestqualifizierten – Menschen mit Universitätsabschluss - keine Schranken mehr haben....man könnte gleich sagen: Ihr seid herzlich willkommen....“ (Berliner Zeitung, 2.11.10)
- Der Verein der deutschen Ingenieure schätzt, dass in den Jahren ab 2010 360 000 Ingenieure in Deutschland fehlen.
- Der Deutsche Industrie- und Handelskammertag (DIHK) hat in einer Umfrage 2010 herausgefunden, dass 12% der Unternehmen gut ausgebildete Fachkräfte aus dem Ausland anwerben wollen.
- Die Statistik zur Wanderungsbewegung zeigt in den Jahren 2008 und 2009 einen negativen Saldo.

-
- Gegen eine Einwanderung von Fachkräften wird eingewandt, dass diese in ihren Heimatländern dringend gebraucht werden. Der ehemalige Präsident des EU-Parlaments Hans-Gert Pöttering, sagte im Jahr 2007: „Ich halte es für unmoralisch, die gut ausgebildeten Eliten, zum Beispiel Ärzte und Krankenschwestern, nach Europa abzuwerben, wenn sie in ihren Heimatländern dringend gebraucht werden.“
 - Dieses Argument wird weitergehend begründet: Deutschland müsse ein Interesse daran haben, dass auch in den Ländern, die deutsche Waren importieren, die Wirtschaft wachse. Andernfalls gerate die deutsche Exportindustrie und damit die ganze Wirtschaft in eine Krise, wie man es 2008 und 2009 erlebt habe, so die Meinung einiger Fachleute. Deutschland müsse deshalb sein Kapital und Wissen in diese Länder exportieren und nicht Fachkräfte anwerben.
 - Interessant ist auch die Position, Hochqualifizierte sollten zwar einwandern können, aber für die Arbeit in anderen Bereichen, in denen Arbeitskräfte mit mittlerer Qualifikation fehlten, sollten die nicht so gut qualifizierten in Deutschland lebenden Menschen zusätzlich weiter gebildet werden.
 - Bekannt ist auch, dass gut qualifizierte Einwanderinnen und Einwanderer, die seit langem in Deutschland leben, in ihrem Beruf nicht arbeiten dürfen, weil ihre Prüfungen, die sie in ihren Heimatländern abgelegt haben, in Deutschland nicht anerkannt werden. Die Bundesregierung, so eine Ankündigung im Jahr 2010, will die Anerkennung der Abschlüsse erleichtern.
 - Die Meinung der Bevölkerung ist im Jahr 2010 noch uneinheitlich. Zwei Befragungen im August 2010 ergaben gegensätzliche Ergebnisse. Nach der einen waren auf die Frage, ob es richtig sei, die Einwanderung von Fachkräften zu erleichtern, 30% der Befragten dafür und 68% dagegen, nach der anderen 54% dafür und 42% dagegen.

M 11

M 11 Dilemmadiskussion zum Thema „Kirchenasyl – ja oder nein?“

Situation

Eine junge kurdische Familie, die keine Aufenthaltsgenehmigung mehr für Deutschland hat und zur Ausreise aufgefordert wurde, bittet in einer Kirchengemeinde um Kirchenasyl. Bei einer Rückkehr in die Türkei drohen ihr Repressionen und Gewalt. Die Familie hat keinen rechtlichen Aufenthaltsstatus mehr in Deutschland und macht sich strafbar, wenn sie der Ausreiseaufforderung nicht nachkommt. Dies entspricht den gängigen rechtlichen Vorschriften in Deutschland.

Die Vertreterinnen und Vertreter und die Verantwortlichen der Kirchengemeinde machen sich ebenfalls strafbar, wenn sie der Familie gestatten, in ihren Kirchenräumen zu wohnen.

Der Pfarrer sieht sich andererseits in der Pflicht, der Familie zu helfen, um sie vor Gefahr und Gewalt zu schützen.

Was soll er tun?

Hintergrund rechtliche Situation:

Ein illegaler Migrant ist eine Person, die unerlaubt in ein Land einreist oder sich unerlaubt in einem Land aufhält, weil sie keine gültigen Papiere besitzt. Hilfeleistende, wie Ärzte, Rechtsanwälte, Pädagogen, Pfarrer machen sich strafbar, wenn sie Hilfe leisten. Helfer werden mit Schleppern, Schleusern und Menschenhändlern gleichgesetzt (§96 AufenthG)

Hintergrund moralische Situation:

Die Gewährung von Gastfreundschaft ist nach europäischen Wertvorstellungen ein hohes Gut. Zur Veranschaulichung sei eine Stelle aus dem Alten Testament wiedergegeben:

Zwei Engel werden von Gott beauftragt zu überprüfen, ob es in Sodom und Gomorrha „Gerechte“ gibt. Und zwar sollen sie dies daran feststellen, ob die Menschen gastfreundlich sind.

„Die zwei Engel kamen nach Sodom am Abend; Lot saß zu Sodom unter dem Tor. Und als er sie sah, stand er auf, ging ihnen entgegen und neigte sich bis zur Erde und sprach: ‚Siehe liebe Herren, kehrt doch ein im Hause eines Knechts und bleibt über Nacht; lasst eure Füße waschen und brecht frühmorgens auf und zieht eure Straße‘. Aber sie sprachen: ‚Nein, wir wollen über Nacht im Freien bleiben.‘ Da nötigte er sie sehr, und sie kehrten zu ihm ein...Und er machte ihnen ein Mahl und backte ungesäuerte Kuchen, und sie aßen. Aber ehe sie sich legten, kamen die Männer der Stadt Sodom und umgaben das Haus, jung und alt, das ganze Volk aus allen Enden, und riefen Lot und sprachen zu ihm: ‚Wo sind die Männer, die zu dir gekommen sind diese Nacht? Führe sie heraus zu uns, dass wir uns über sie hermachen...‘ Und sich drangen hart ein auf den Mann Lot.“ Doch die Engel schlugen die Meute mit Blindheit, so dass sie die Riegel zum Haus nicht finden konnten. Und als Lot sich gerettet hat, beginnt der Herr mit der Vernichtung.“ Da ließ Er Schwefel und Feuer regnen vom

Himmel herab auf Sodom und Gomorrha und vernichtete die Städte und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen war.“(1.Buch Moses, 19, 24, 25)

M 12

M 12 Wodurch gelingt eine bessere Integration?

Integration

Deutschtürken, kämpft selbst für eure Integration!

Wir müssen unsere Interessen als Bürger dieses Landes wahrnehmen. Die Chancen stehen besser denn je.

Von Birand Bingül

Meines Vaters Traum – und der seiner Generation, egal ob Arzt oder Arbeiter, egal ob Istanbuler oder Anatole, egal ob gebildet oder nicht –, der Traum bestand aus einem einzigen Wunsch: Er wollte ein besseres Leben, in Deutschland, durch Deutschland; für sich, für seine Frau, für seine Kinder.

1968 war mein Vater aus der Türkei gekommen, ein Arzt aus Istanbul in Wickede an der Ruhr. Dort wurde ich vor 32 Jahren geboren, ein Deutschtürke der zweiten Generation. Dass ich jetzt, im Jahr 2007, einen Artikel über die Jahrzehnte alten Gastarbeiterwünsche meiner Eltern schreibe, verrät es schon: Der türkische Traum in Deutschland ist nicht vollendet.

Natürlich sind viele von uns besser integriert, als die öffentliche und veröffentlichte Meinung weismachen will. Sie machen ihren Weg in Deutschland – allerdings jammern wohl ebenso viele über die bösen Deutschen und wählen die Opferrolle des Ausgegrenzten, ein vergebliches Unterfangen.

Kämpft, Deutschtürken! Kämpft selbst für bessere Integration – nicht, um den Deutschen zu gefallen, sondern zu eurem eigenen Wohl. Die Zeit dafür ist günstig. Wir leben in einer historischen Phase der Integration in Deutschland. Erstmals versuchen die Bundesregierung und Länder wie Nordrhein-Westfalen, eine echte und praktikable Integrationspolitik umzusetzen; herausragendes Beispiel ist wohl die Finanzierung flächendeckender Sprachtests für vierjährige Kinder in Nordrhein-Westfalen – plus umfangreicher Sprachförderung im Anschluss. Der Aktionsplan dieses Bundeslandes dürfte wegweisend für den Nationalen Integrationsplan sein, der bis zum Sommer entwickelt werden soll. Keine ignorante Nichtpolitik mehr wie zur Gastarbeiterzeit, keine arrogante „Danke und tschüss“-Politik per Abfindung à la Helmut Kohl, keine idealistische Integrationspolitik, mit der Rot-Grün zwar einiges in den Köpfen, aber wenig in der Lebenswirklichkeit änderte.

Welche fairen Chancen bekomme ich? Wie lebe ich? Und fühle ich mich dazugehörig? Auch: Wie viel Geld habe ich im Portemonnaie? Für mich sind das die Kernfragen der Integration heute. Kulturelle und religiöse Aspekte halte ich für überschätzt – übrigens auf beiden Seiten.

Die strukturelle Benachteiligung von uns Deutschtürken tritt in Deutschland noch immer allenthalben zutage: Als Bürger dieses Landes ärgert es mich, von Vermietern zu hören, dass sie per se nicht an uns vermieten – ich habe es persönlich erlebt. „Prima, Treffen um 16 Uhr. Wie war noch mal Ihr Name?“ „Bingül.“ „Ach, interessant ... Woher kommt der denn?“ „Meine Eltern sind aus der Türkei.“ „Oh, tut mir leid, die Vermieter möchten keine Türken. Nichts für ungut“

Als Fernsehjournalist finde ich es erschreckend, dass die 1,8 Millionen Türken ohne deutschen Pass nicht bei der Erhebung der Quoten berücksichtigt werden. Sie sind Luft. Ihr Fernsehgeschmack, ihre

Sehbedürfnisse bleiben außen vor. Gemäß einer OECD-Studie besuchen deutschtürkische Kinder, unabhängig von ihrem Potenzial, schlechtere Schulen als deutsche. Es ist skandalös, dass laut Internationaler Grundschul-Lese-Untersuchung (Iglu-Studie) des Internationalen Verbandes für Bildungsforschung Ausländerkinder bei gleicher Leistung schlechtere Noten als deutsche bekommen.

Seit Pisa wissen wir, dass das deutsche Schulsystem Kinder mit Einwanderungshintergrund so benachteiligt wie kaum ein anderes getestetes Land. In Deutschland 2007 existiert eine ethnische Bildungsschere, auch nach der Schulzeit. So ist erwiesen, dass bei gleichen Fachleistungen die Chancen eines deutschtürkischen Jugendlichen auf eine Berufsausbildung gerade einmal halb so groß sind wie die eines deutschen. Deutschland ist nicht perfekt. Aber wir Deutschtürken wären alle miteinander nicht hier, wenn in der Türkei alles perfekt wäre – oder auch nur besser.

Was mich deshalb noch wütender macht als all die Ungerechtigkeiten, ist die Reaktion allzu vieler Deutschtürken darauf: Weite Teile der ersten Generation ziehen sich zurück und resignieren. Nicht nur in den türkischen Teestuben hört man immer noch die alten pauschalen Schuldzuweisungen: „Bunlarn hepsi Nazi“, das sind doch eh alles Nazis. Türken und Deutsche haben eine zwanghafte Vorliebe für Schuldfragen. Zwei Völker von Gefühlshistorikern, das macht es nicht leicht.

Extreme Nachwirkungen haben deshalb die rechtsextremen Attacks von Hoyerswerda und Mölln, vor allem von Solingen. Am 29. Mai 1993 steckten dort vier junge Männer aus Ausländerhass das Haus der Familie Genç an. Fünf Menschen starben in den Flammen.

Wir lebten nicht weit von Solingen. Ich war keine 18 und war mir immer ziemlich normal vorgekommen: Ich ging auf eine normale deutsche Schule, war im deutschen Sportverein, hatte eine deutsche Freundin. Doch auf einmal war ich zuallererst Türke. Ich bekam panische Angst, dass durch unsere Glastür ein Molotowcocktail fliegen könnte. Ich fing an, bei jeder Gelegenheit die Tür im Auge zu behalten. Ich hörte meine Eltern jeden Abend über eine Rückkehr in die Türkei sprechen. Der Schreck – ja die Todesangst – steckt vielen Deutschtürken bis heute in den Knochen und hat die Erziehung der heutigen Jugendlichen mitgeprägt.

So verstehe ich den Frust und die Verletzungen vieler in unserer Elterngeneration. Ich kann nachempfinden, dass Migration, wie sie die meisten Deutschtürken meiner Elterngeneration erlebt haben, krank machen kann. Mindestens 60 Prozent von ihnen sollen einer Studie zufolge an Heimweh, Angstzuständen und Depressionen leiden, obwohl sie seit Jahrzehnten hier leben. Ausgerechnet der Strukturwandel in Deutschland hat viele abgehängt und arbeitslos gemacht: Fast alle Gastarbeiter waren „Unterschicht“, als sie nach Deutschland kamen, und zwar türkische Unterschicht aus dem Anatolien der sechziger Jahre. Arbeiter, Dorfbauern und Ungelernte. Sie wollten Alanya haben, Hauptsache, kräftig und gesund! Es störte nur wenige von ihnen, schlecht ausgebildet zu bleiben. Das Wirtschaftswunderland bot ihnen zunächst dennoch Arbeit.

Heute werden die deutschtürkischen Communitys durch Digitalisierung und Globalisierung für ihre Bildungsferne bestraft. Die Arbeitslosigkeit unter Deutschtürken ist auf 25 Prozent gestiegen. Mit anderen Worten: Viele Deutschtürken leben im Prekariat. Und sie wissen es.

Inzwischen meinen etliche der jungen Männer der zweiten und dritten Generation von Deutschtürken auch zu wissen, dass sie nicht nur heute, sondern auf immer und ewig Verlierer sein werden, „Loser“, „Opfer“. Ihre Reaktion?

Sie geben bewusst den türkischen Macho; etwa indem sie die Autorität von Lehrerinnen nicht anerkennen. Diese Machokultur geht weit über das Zwischengeschlechtliche hinaus ins Gesellschaftspolitische, nach dem Motto: Wenn ihr mich als „Ausländerproblem“ stigmatisiert, dann wehre ich mich nicht, sondern übersteigere die mir zugewiesene Rolle. Trotz-Identität nennen das Soziologen. So geprägte Jungs können ihren Mitschülern und ihren Lehrern – und auch ihrer Familie! – das Leben zur Hölle machen. Hinter der gespielten Stärke versteckt sich erlebte Schwäche. Jeder

zweite 15-jährige Deutschtürke besucht die Hauptschule. Jeder fünfte schafft keinen Abschluss. Jeder dritte zwischen 25 und 35 Jahren hat keine Ausbildung. Das sind die Zahlen. Dahinter stecken

Schicksale von Hunderttausenden. Sie sind Erklärungen für schlechtes Benehmen, Asi-Kultur und Gewalt. Sie können aber keine Entschuldigung dafür sein.

Es liegt an uns Deutschtürken selbst, unsere Integration zu gestalten – und da liegt die Verantwortung vor allem bei den erfolgreichen Deutschtürken in der zweiten Generation, auf Frauen und Männern zwischen 25 und 50, die ihren Weg in Deutschland gemacht haben. Als Brückengeneration ist die zweite Generation von Deutschtürken am besten integriert, hat aber noch starke Bindungen an und in die Türkei. Sie hat die Möglichkeit, in beide Richtungen zu wirken. Etliche Mitglieder dieser Generation sind handlungs- und durchsetzungsfähig.

Zuerst wurde das, wie häufig bei Minderheiten, in der Kultur und im Sport deutlich: Schriftsteller Feridun Zaimoğlu, Regisseur Fatih Akin, Hitproduzent Mustafa Gündoğdu alias Mousse T. (Horny, Sex Bomb), Viva-Moderatorin Gülcan Karahancı, die Profifußballer Yıldıray Baştürk, Nuri Şahin sowie Halil und Hamit Altıntop. In der Wirtschaft setzen sich neben Großunternehmen wie Vural Öger (Öger Tours) und Kemal Şahin (Şahinler Holding) neue Leute durch: Turan Şahin ist im Vorstand von Siemens Tschechien, Ali Aslan seit Kurzem Politik- und Medienberater im Bundesinnenministerium. In der Politik gibt es nicht mehr nur Cem Özdemir von den Grünen.

In Wissenschaft und Gesellschaft sind vor allem Frauen in den Vordergrund getreten: die Rechtsanwältin und Frauenrechtlerin Seyran Ateş; Yasemin Karakaşoğlu, die an der Universität Bremen als Professorin Interkulturelle Pädagogik lehrt, die Buchautorin Necla Kelek („Die fremde Braut“) sowie Sanem Kleff, Projektleiterin von „Schule ohne Rassismus“.

Integration ist kein Beliebtheitswettbewerb. Martin Luther King jr., der Anführer der schwarzen Bürgerrechtsbewegung in den USA, hat einmal gesagt: „Integration ist sinnlos ohne Teilhabe an der Macht. Wenn ich von Integration spreche, dann meine ich keine romantische Mischung der Rassen, sondern eine wirkliche Aufteilung von Macht und Verantwortung.“ Es ist verblüffend, wie aktuell – und wie richtig! – dieser Satz aus den sechziger Jahren ist. Der Weg heißt: Wille zum Einmischen, Wille zum Mitmachen, Wille zur Teilhabe.

Zunächst brauchen wir Deutschtürken dafür als Gemeinschaft ein neues Selbstbewusstsein. Kein nationales oder religiöses, sondern eines, das aus der eigenen Leistung heraus Würde bezieht. Nur das Streben, das Beste aus sich und seinem Leben zu machen – egal, auf welchem Niveau, jeder für sich ganz persönlich –, nur dies bringt mehr Selbstachtung.

Das größte Hindernis auf dem Weg dorthin ist, dass die Deutschtürken in zahlreiche Gruppen zersplittert sind: Städter und Dörfler. Kurden, Armenier und Aramäer. Sozialdemokraten und Nationalisten. Kulturmuslime, fromme Muslime, konservative Muslime, Aleviten und Atheisten. Arbeiter-Türken, Akademiker-Türken, Business-Türken und Big-Business-Türken. Es gibt nicht eine, es gibt viele deutsch-türkische Communitys. Rund um diese sehr unterschiedlichen Interessen haben sich Vereine und Verbände gegründet. Sie produzieren verschiedenste, zum Teil widersprüchliche Forderungen an Deutschland. Je mehr Forderungen, desto weniger politische Schlagkraft.

Um vollen Einfluss zu entwickeln, müssen sich diese Communitys auf begrenzte Zeit zu einem Bündnis, nennen wir es „Aktionsbündnis Integration“, zusammenschließen und sich auf eine kurze Agenda einigen, die allein dem alltäglichen Wohl der Menschen verpflichtet ist. Alle sonstigen Interessen würden für diese Zeit auf Eis gelegt. Das Bündnis benennt und bekämpft die großen strukturellen Benachteiligungen und drängt auf wirkliche Teilhabe am deutschen System, im Sinne Martin Luther Kings. Nach innen aktiviert das Bündnis den Willen zur Teilhabe und motiviert die Deutschtürken, das Heft selbst in die Hand zu nehmen. Die Schlüssel sind Bildung, Arbeit und Bewusstsein. Sich mit anderen Minderheiten zu vernetzen ist naheliegend.

Das Bündnis ruft gezielt Kampagnen gegen strukturelle Benachteiligungen ins Leben, etwa im Bildungs- und Arbeitssektor. Es muss ein gemeinsames, erreichbares Ziel geben. Das Bündnis kämpft für ein Wahlrecht auf Kommunal-, Landes- und Bundesebene für alle, die in Deutschland geboren sind oder länger als 15 Jahre hier leben – unabhängig vom Pass.

Die Deutschtürken ziehen sich heraus aus den machtlosen Integrationsräten und drängen stattdessen in die Mitte von Parteien und Politik. Nur dort ist wirkliche Teilhabe möglich.

Das Bündnis stellt ausschließlich Persönlichkeiten in den Vordergrund, die auf beiden Seiten glaubwürdig sind und es verstehen, im politisch-medialen Raum überzeugend aufzutreten. Nach innen organisiert das Bündnis eine Aktion „Runter von der Straße! Raus aus den Teestuben! Ran an die Schulen!“ zum Wohl der Kinder. Die Deutschtürken müssen mit ihrem Engagement die Schulen und ihren Nachwuchs regelrecht belagern. Deutschtürken für Deutschtürken, zum Beispiel durch freiwillige Nachhilfe. Das Bündnis unterstützt jedes Elternpaar, das für die Bildungschancen seiner Kinder kämpft. Passivität wird geächtet.

Das Bündnis setzt sich für die Gleichberechtigung von Mann und Frau ein. Und dafür, nicht weiter eine längst vergangene Türkei in manchen deutschen Stadtvierteln oder Straßenzügen zu konservieren. Selbst die Türken in der Türkei spotten darüber! Die erste Generation der Deutschtürken hat bereits eine Menge geleistet. Ist es für die zweite und dritte Generation nicht eine Frage der Ehre, ihren deutschen Traum vom besseren Leben in Freiheit, Wohlstand und Glück so weit zu tragen, wie sie nur kann? Es braucht etwas Mut zur Veränderung. Aber es wird sich für jeden lohnen.

Quelle: DIE ZEIT, 25.01.2007 Nr. 05 – 25. Januar 2007

www.zeit.de/2007/05/Titel-Binguel-deutsch-05 (20.09.10)

Zusätzliche Information:

Birand Bingül, 32, arbeitet als Redakteur beim WDR in Köln für das einzige integrationspolitische Fernsehmagazin in Deutschland, »Cosmo TV«. Er ist der erste türkischstämmige Kommentator der »Tagesthemen«. In Washington, am Rande einer Kongressanhörung über Migration und Muslime in Europa, kam ZEIT-Redakteur Jörg Lau vor einigen Monaten mit Bingül ins Gespräch. Bingüls Ansichten und Thesen über die Rolle der Türken in Deutschland fand Lau so interessant, dass er ihn ermunterte, sie aufzuschreiben. Das Resultat ist hier zu lesen.

Nach dem Integrationsbarometer des Sachverständigenrats für Integration und Migration 2010 sind nach übereinstimmender Meinung der Mehrheitsgesellschaft und der Zuwanderer zu 2/3 die Zuwanderer und zu 1/3 die Mehrheitsgesellschaft „voll und ganz“ verantwortlich für die Integration.

Quelle: <http://www.heyemat.hu-berlin.de/dossier-sarrazin-2010> (15.03.11)

Leitkultur als Wertekonsens

TEXT 2

Bilanz einer missglückten deutschen Debatte

Von Bassam Tibi

I. Abschnitt

Mit dem von mir geprägten Begriff einer europäischen (nicht deutschen) Leitkultur als demokratischer, laizistischer sowie an der zivilisatorischen Identität Europas orientierter Wertekonsens zwischen Deutschen und Einwanderern habe ich als syrischer Migrant versucht, eine Diskussion über Rahmenbedingungen von Migration und Integration auszulösen[1]. Der Anspruch dabei ist ein doppelter: Wir integrierten Migranten wollen mitreden und nicht länger dulden, dass bestimmte Deutsche als unser Vormund auftreten; ferner gilt es, die Diskussion endlich in rationale Bahnen zu lenken.

Zur Person

Zunächst sei jedoch eine Selbstverständlichkeit für diese Diskussion erwähnt: Eine ethnische Identität kann nicht erworben werden, beispielsweise kann ein Türke nicht Kurde oder ein Deutscher kein Araber werden [2]. Aber eine zivilisatorische, an Werten als leitkulturellem Leitfaden orientierte Identität ...kann erworben werden. So kann ich als Araber, wenn die Definition des Begriffes „deutsch“ „entethnisiert“ wird, in der Bestimmung als Wahldeutscher ein Verfassungspatriot ..., jedoch ethnisch kein Deutscher werden.

Was aber ist unter nationaler Identität zu verstehen? Es lässt sich hier zwischen gewachsenen und konstruierten Identitäten unterscheiden:

Die *gewachsene Identität* kann ethnisch-exklusiv sein – wie z. B. beim Deutschtum, Arabertum, Turktum – oder demokratisch offen wie z. B. die französische Identität des *Citoyen* [3] oder die angelsächsische des *Citizen*. Aus diesem Grunde gibt der Soziologe Reinhard Bendix [4] England und Frankreich, nicht Deutschland, als Modell für die westlichen Demokratien an [5]; in diesem Sinne spreche ich von europäischer, nicht von deutscher Leitkultur.

Konstruierte Identitäten sind sowohl in klassischen Einwanderungsländern (USA, Kanada und Australien) erforderlich als auch in Ländern der „Dritten Welt“, die nach der Entkolonialisierung eine ethnisch gemischte Bevölkerung haben (z. B. Nigeria mit ca. 60 Ethnien oder Senegal mit 13 Ethnien). In den USA ist die übergeordnete und von allen geteilte Identität des Amerikaners: „color blind, ethnicity blind, religion blind“; sie basiert auf der Bejahung der Werte der *American constitution* und des *American way of life* [6]. In den USA gibt es kulturelle Vielfalt im Rahmen des gesellschaftlichen Pluralismus [7] stets mit Wertekonsens ...[8].

II. Abschnitt

In Westeuropa hat es schon im 19. Jahrhundert Einwanderung von Ost- nach Westeuropa gegeben [9]; aber die Migranten (z. B. Polen in Deutschland) waren vorwiegend zugleich Europäer und

Christen, und so wurden sie schnell assimiliert. Außerdem war die Einwanderung damals eher eine Randerscheinung, die keine allzu großen sozialen Probleme zur Folge hatte. ...

Anders ist die Situation unserer Gegenwart, wo die massenhafte Migration zu einem die Identität des Kontinents verändernden Prozess geworden ist [11]. Die deutsche Sprache ist reich und nuanciert, wodurch sie Differenzierungen ermöglicht, die leider zu wenig genutzt werden. Dazu gehört die Unterscheidung zwischen *Zuwanderung* (wildwüchsig, schließt illegale Migration und Menschenschmuggel ein) und *Einwanderung*, die gesteuert, geordnet, rational reguliert erfolgt [12]. In Deutschland ist Migration bisher Zuwanderung – und die Statistik zeigt, dass mehr Sozialhilfeempfänger als Computerspezialisten oder dringend benötigtes Pflegepersonal für das Gesundheitssystem ins Land kommen. Ich bin davon überzeugt, dass dies eine Quelle der Fremdenfeindlichkeit in Deutschland ist [13]. Es gehört zur Rationalität einer demokratischen politischen Kultur, dies anzuführen und darüber offen zu diskutieren. Deutschland braucht Einwanderung, nicht Zuwanderung.

Nun ist diese z. T. dramatisch veränderte Situation in Europa der Hintergrund dafür, dass europäische Gesellschaften – also nicht nur die deutsche – sich mit der Problematik der Zuwanderung bzw. Einwanderung auseinandersetzen müssen. Dazu gehört auch, die europäische Identität neu zu bestimmen, um die Einwanderer zu integrieren. Hier ist der Unterschied zwischen denjenigen Gesellschaften in Europa von Belang, deren gewachsene Identität auf den *Citoyen/Citizen* bezogen ist, also nicht exklusiv ist (d. h. den Einwanderern nicht nur einen Pass, sondern auch eine Identität bietet), und solchen, die der Ethnizität verhaftet sind. Diese anderen europäischen Gesellschaften, die sich ethnisch-exklusiv definieren – wie etwa Deutschland als „Kulturnation“ – können den Einwanderern keine Identität geben; sie müssen einen kulturellen Wandel vollziehen, um die Fähigkeit zu einer Integration von Einwanderern zu erlangen. Integration erfordert, in der Lage zu sein, eine Identität zu geben. Zu jeder Identität gehört eine Leitkultur!

Als in Deutschland lebender Einwanderer und Muslim möchte ich mit meinem Konzept einer europäischen Leitkultur (oder auch europäischen Identität) für Deutschland eine Grundlage zum friedlichen Miteinander, nicht Nebeneinander, zwischen Einwanderern und Deutschen schaffen. ...

III. Abschnitt

Trotz vieler Irrwege hat die deutsche Debatte um die Leitkultur gleichermaßen bei Gegnern und Befürwortern des Konzepts zu positiv einzuschätzenden Veränderungen in den Einstellungen beigetragen. ...

Das Problem der – oft beabsichtigten – Missverständnisse fängt damit an, dass Deutsche sich eine Leitkultur sowie die hierzu gehörige eigene kulturelle Identität versagen. Es wird unterstellt, dass Leitkultur von einer homogenen Bevölkerung ausgeht und eine „Unter-/Überordnung in der Beziehung zu den Fremden“ beinhaltet. Das ist nicht korrekt. Es ist eine in allen anderen Demokratien selbstverständliche Tatsache, dass ein Gemeinwesen – gleich, ob monokulturell oder kulturell vielfältig – einen Konsens über Werte und Normen als eine Art innere Hausordnung benötigt. Dies ist die unerlässliche Klammer zwischen den in diesem Gemeinwesen lebenden Menschen, unabhängig von ihrer Religion, Ethnie oder Ursprungskultur. Diejenigen, die eine Leitkultur als Klammer zwischen Deutschen und Einwanderern ablehnen, verweisen auf die Gesetze

und meinen, deren Befolgung durch Einwanderer sei ausreichend. Dies wäre praktisch eine Gleichsetzung von Verfassungspatriotismus ... mit einem „BGB-Patriotismus“. Das ist natürlich sehr skurril. ...

Meine These einer Leitkultur wird bei der Diskussion hierzulande von dem Gedanken geleitet, dass Einwanderer durchaus eine Chance für die Deutschen sein können. Wenn Deutsche erkennen, dass

ein demokratisch stabiles und funktionsfähiges Gemeinwesen sich nicht in einem Land entfalten kann, welches sich seine eigene Identität verbietet und durch zunehmende Migration ohne Leitkultur zu einem multikulturellen, d. h. wertebeliebigen – im Gegensatz zu kulturell vielfältigem – Siedlungsgebiet zerfällt, werden sie einsehen, dass eine Leitkultur im Sinne eines Wertekonsenses als Klammer zwischen ihnen und den Migranten benötigt wird. ..

Bei meinem Konzept von Leitkultur geht es mir jedoch darum, eine wildwüchsige *Zuwanderung* in eine an den Bedürfnissen des Landes orientierte *Einwanderung* zu verwandeln und diese Einwanderer im Rahmen einer europäischen Identität zu integrieren, d. h. nicht – diese Unterscheidung ist von elementarer Bedeutung –, sie zu assimilieren. Genau darin besteht das Erfordernis einer rationalen Bewältigung unbestreitbar vorhandener Unterschiede und *zugleich* der Schaffung eines Konsenses über zentrale Normen und Werte hierzulande....

Eines der Haupthindernisse für die erfolgreiche Integration von Migranten in Deutschland besteht in der nach wie vor ethnischen Bestimmung des Bürgers, die sich z. B. vom französischen Verständnis des *Citoyen* unterscheidet. Dieses Denken gilt es zu entromantisieren, was am einfachsten dadurch gelingen könnte, dass wir das Thema in den europäischen Kontext einordnen. Das von mir entwickelte Konzept der Leitkultur hat absolut nichts mit Deutschtum oder irgendwelchen deutschen Sonderwegen zu tun. Statt dessen geht es um eine Errungenschaft des okzidentalen Europa, die Jürgen Habermas „kulturelle Moderne“ nennt^[23]. Eben weil die vor allem aus der europäischen Aufklärung hervorgegangene kulturelle Moderne keinen ethnischen Charakter hat, ist sie dazu geeignet, kulturübergreifende Gültigkeit zu erlangen. Eine europäische Leitkultur muss daher auf den Werten der kulturellen Moderne basieren und konsensuell für Deutsche und Migranten als Plattform für ein Miteinander gelten. Das ist die Alternative zu wertebeliebigen Parallelgesellschaften. Eine solche Leitkultur besitzt – stark zusammengefasst – folgende Inhalte: das Primat der Vernunft vor religiöser Offenbarung, d. h. vor der Geltung absoluter Wahrheiten; individuelle Menschenrechte (also nicht Gruppenrechte), zu denen im besonderen Maße die Glaubensfreiheit zu zählen ist; säkulare, auf der Trennung von Religion und Politik basierende Demokratie; allseitig anerkannten Pluralismus sowie ebenso gegenseitig geltende Toleranz, die bei der rationalen Bewältigung von kulturellen Unterschieden hilft. Die Geltung und Anerkennung dieser Werte macht die Substanz der Zivilgesellschaft aus. ..

Quelle: www.bpb.de/publikationen/40QIUX,0,0,Leitkultur_als_Wertekonsens.html [20.09.10] stark gekürzt

Bassam Tibi

Dr. phil. habil., geb. 1944; Studium der Sozialwissenschaft, Philosophie und Geschichte in Frankfurt a. M.; seit 1973 Professor für Internationale Beziehungen an der Universität Göttingen; zahlreiche Gastprofessuren in Asien, Afrika und den USA.

Anschrift: Georg-August-Universität zu Göttingen, Platz der Göttinger Sieben 3, 37073 Göttingen.

Veröffentlichungen u. a.: Der wahre Imam, München 1998; Europa ohne Identität, München 2000; Der Islam und Deutschland. Muslime in Deutschland, Stuttgart 2000.

Fußnoten

- 1 Vgl. Bassam Tibi, Europa ohne Identität? Die Krise der multikulturellen Gesellschaft, München 1998 (Taschenbuch-Ausgabe mit dem Untertitel: Leitkultur oder Werte-Beliebigkeit, Berlin 2000).
- 2 Die Rolle der Ethnizität gehört zum Kern der zu diskutierenden Problematik, aber die Standardwerke hierüber sind bezeichnenderweise in englischer, nicht in deutscher Sprache verfasst, z. B. Donald L. Horowitz, Ethnic Groups in Conflict, Berkeley 1985; John Hutchinson/Anthony Giddens (Hrsg.), Ethnicity, Oxford 1996.
- 3 Zum Vergleich Deutschland – Frankreich s. u. a. Rogers Brubaker, Citizenship and Nationhood in France and Germany, Cambridge, Mass. 1992, S. 75 ff.
- 4 Vgl. Reinhard Bendix, Von Berlin nach Berkeley. Deutsch-jüdische Identitäten, Frankfurt/M. 1985.
- 5 Vgl. ders., Könige oder Volk, 2 Bde., Frankfurt/M. 1980.
- 6 Vgl. Peter D. Salins, Assimilation, American Style. An Impassioned Defense of Migration, New York 1997.
- 7 Vgl. John Kekes, The Morality of Pluralism, Princeton, N.J. 1993.
- 8 Arthur Schlesinger, The Disuniting of America. Reflections on a Multicultural Society, New York 1998.
- 9 Vgl. Saskia Sassen, Guests and Aliens, New York 1999, bes. Kapitel 4.
- 10 Vgl. Alec G. Hargreaves, Immigration, „Race“ and Ethnicity in Contemporary France, London 1995.
- 11 Vgl. Emmanuel Todd, Das Schicksal der Immigranten. Deutschland, Frankreich und Großbritannien, München 1998. Zur islamischen Migration in Frankreich und Großbritannien vgl. Gilles Kepel, Allah im Westen, München 1996, sowie Bassam Tibi, Der Islam und Deutschland. Muslime in Deutschland, Stuttgart 2000. Zur Problematik von Nation und Identität in Deutschland, Frankreich und Großbritannien vgl. Brian Jenkins/Spyros Sofos (Hrsg.), Nation and Identity in Contemporary Europe, London 1996.
- 12 Vgl. Bassam Tibi, Einwanderung statt Zuwanderung, in: Focus vom 18. September 2000, S. 102.
- 13 Vgl. ders., Illegale Zuwanderung und Schleuserbanden bekämpfen. Nur so sind die Ursachen der Fremdenfeindlichkeit zu beseitigen, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 12. November 2000, S. 4.
- 14 Vgl. Ralph Grillo, Pluralism and the Politics of Difference, Oxford 1998.
- 15 Vgl. Bassam Tibi, Multikultureller Werte-Relativismus und Werte-Verlust, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, S.52–53/96, S. 27–36.
- 16 Vgl. Anm. 1.
- 17 Vgl. Mary Fulbrook, German Identity after the Holocaust, Cambridge – Oxford 1999.
- 18 Vgl. W.A.R. Schadid/P.S. van Koningsveld (Hrsg.), Muslims in the Margin. Islam in Western Europe, Kampen 1996.
- 19 Vgl. u. a. Reinhard Mohr, Operation Sauerbraten, in: Der Spiegel, Nr. 45/2000
- 20 Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 12. November 2000, S. 6.

-
- 21 Zur Problematik der Migration aus der Perspektive der Aufnahmemöglichkeiten vgl. Michael S. Teitelbaum/Jay Winter, A Question of Numbers. High Migration, Low Fertility and the Politics of National Identity, New York 1998.
 - 22 Vgl. Dieter Oberndörfer über die seiner Meinung nach unsinnige Forderung nach „Integration“ (so im Original, als wäre Integration ein unanständiger Wert), in: Der Stern vom 2. November 2000, S. 54. (Der Stern lehnte die Veröffentlichung einer Gegenposition ab.)
 - 23 Vgl. Jürgen Habermas, Der philosophische Diskurs der Moderne, Frankfurt/M. 1995.
 - 24 Bhikhu Parekh, Rethinking Multiculturalism. Cultural Diversity and Political Theory, Cambridge, Mass. 2000; Robert Audi, Religious Commitment and Secular Reason, Cambridge 1999.